Hohenstaufenschlösser
in Deutschland und Italien

DIE BLAUEN BÜCHER

Deutschland und Italien besitzen in den Schlössern der Hohenstaufen großartige Denkmäler des mittelalterlichen Kaisertums. Von den Mächtigen dieser Erde zur Behauptung ihrer Macht angelegt, sind sie oft mit dieser Herrschaft zerbröckelt und zerfallen. Doch die Schönheit ihrer Quadermauern und Säulen behauptet sich auch heute noch – in Verfall und Verlassenheit – stark wie am ersten Tage.

Der packende Text des großen Kunsthistorikers beschreibt nicht nur die Bauten, er läßt die Baugeschichte – die ergreifende Geschichte der Staufer – miterleben.

7. 12. 63 Stei.

Leo Bruhns

Hohenstaufenschlösser

in Deutschland und Italien

Karl Robert Langewiesche Nachfolger · Hans Köster Königstein im Taunus

Schrifttum

Für die wissenschaftliche Erforschung der Hohenstaufenschlösser bleibt noch immer viel zu tun, trotzdem in den letzten Jahrzehnten das Interesse für diesen Gegenstand sehr zugenommen hat, auch eine ganze Reihe wertvoller Untersuchungen in Gang und zu einem gewissen Abschluß gekommen ist.

An erster Stelle genannt werden müssen die beiden einzigen bisher erschienenen großen Monographien deutscher Kaiserpfalzen: U. Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar (Berlin 1927) und O. Schürer, Die Kaiserpfalz Eger (Berlin 1934). Eine zusammenfassende Übersicht vermittelt G. Schlag: Die deutschen Kaiserpfalzen (Frankfurt a. M. 1940). Der gleiche Verfasser berichtet über die Kaiserpfalz Hagenau in der Zeitschrift „Oberrheinische Kunst“ X (Freiburg 1942). Mit der Pfalz Gelnhausen beschäftigen sich vorwiegend: K. Nothnagel, Die Peterskirche in Gelnhausen in „Oberrheinische Kunst“ IV (Freiburg 1930), H. Bingemer, Die Erbauungszeit des Saalhofes zu Frankfurt und der Burgen zu Gelnhausen und Münzenberg (Frankfurt a. M. 1938), W. Hotz, Gelnhausen (Amorbach 1951), G. Binding, Kaiserpfalz in Gelnhausen (Amtlicher Führer 1962). Die Wimpfener Pfalz behandeln F. V. Arens und R. Bührlen in dem Führer „Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar“ (Mainz 1954). Sehr aufschlußreich sind neben früheren Veröffentlichungen von W. Hotz seine Bücher: Staufische Reichsburgen am Mittelrhein (Berlin 1937), Kaiserpfalzen und Ritterburgen in Franken und Thüringen (Berlin 1940), Burgen am Rhein und an der Mosel (München-Berlin 1956), Burg Wildenberg im Odenwald (Amorbach 1963) und sein Aufsatz „Pfalzen und Burgen der Hohenstaufenzeit im Elsaß“ in dem Jahrbuch der Stadt Freiburg, Band IV (Stuttgart 1940). Hinzuweisen ist ferner auf die gründlichen Darstellungen des Trifels von F. Sprater (Speyer o. J.) und der Wartburg von S. Asche (Dresden 1957) sowie der Burg Münzenberg von G. Binding (Bonn 1963). Beschrieben und abgebildet sind alle wichtigen Anlagen von B. Ebhardt in seinem Buch „Der Wehrbau Europas im Mittelalter, Versuch einer Gesamtdarstellung der europäischen Burgen“ (Berlin 1939).

Umfangreicher ist die Literatur über die Hohenstaufenbauten in Italien. Trotz zahlreicher Veröffentlichungen der jüngsten Zeit ist immer noch grundlegend das vom Preußischen Historischen Institut in Rom herausgegebene Werk über „Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien“ von A. Haseloff, Leipzig 1920. Einen Ergänzungsband, Verwaltung der Kastelle, veröffentlichte E. Sthamer, Leipzig 1914. Das sehr groß angelegte und höchst verdienstliche Werk von Haseloff ist leider nicht vollendet worden, sondern im wesentlichen auf Lucera, die kleineren, meist nur in Ruinen erhaltenen Burgen der „Capitanata“, d. h. der Umgebung von Foggia, sowie auf das Kastell von Bari beschränkt geblieben. Haseloffs Feststellungen über den Stadtpalast Friedrichs II. in Foggia ergänzt in einigen Punkten M. Bellucci, in: Archivio Storico Pugliese 4, 1950, S. 121 f. Eine zweite grundlegende Arbeit, leider mit unzureichenden Abbildungen, behandelt in italienischer Sprache die Kastelle Siziliens: G. Agnello, Architettura sveva in Sicilia. Roma 1935. Im gleichen Jahr erschien ein etwas kleineres Werk in englischer Sprache von Creswell Shearer über „The Renaissance of Architecture in Southern Italy“. Cambridge 1935. Das Hauptthema dieses Buches ist das Brückenkastell in Capua, das nach der Restauration seiner Skulpturen eine erneute Würdigung erfahren hat durch C. A. Willemsen, Kaiser Friedrichs II. Triumphtor zu Capua. Ein Denkmal Hohenstaufischer Kunst in Süditalien. 2. A. Köln 1958. Ziemlich umfangreich ist auch die Literatur über die großartigste Stauferburg Castel del Monte. Die beste Einführung bieten das Inselbändchen (Nr. 619) von C. A. Willemsen, „Castel del Monte. Die Krone Apuliens“, Wiesbaden 1955, und der soeben in 3. Auflage erschienene „Guida di Castel del Monte“ von B. Molajoli.

An entlegener Stelle sind die Erstuntersuchungen der Burgen von Gravina und Prato erschienen: D. Nardoni, Il castello svevo di Gravina di Puglia. Japigia 1934, Nr. 1–2, S.. 19 f.; G. Agnello, Il castello svevo di Prato. Rivista dell'Istituto Nazionale d'archeologia e storia dell'arte N. S. 3, 1954, S. 147 f. Über die Wiederherstellungsarbeiten am Kastell von Bari liegen bisher nur zwei kurze Berichte vor von F. Schettini: Restauri nel castello di Bari. Japigia 1938, S. 151–163, und Per la storia del castello di Bari. Archivio storico pugliese. Bd. I. 1948, S. 121–133. Fast zum gleichen Zeitpunkt erhob sich in der deutschen und italienischen Forschung die Frage nach dem Zusammenhang der süditalienisch-sizilischen Kastelle mit antik-römischen und den in ihrem Gefolge entstandenen islamischen Festungs- und Burgenbauten: W. Krönig, Staufische Baukunst in Unteritalien, in: Beiträge z. Kunst d. Mittelalters. Vorträge der ersten deutschen Kunsthistorikertagung auf Schloß Brühl, 1948. Berlin 1950. St. Bottari, Monumenti svevi di Sicilia. Palermo 1950; Ders., Intorno alle origini dell'architettura sveva nell'Italia meridionale ed in Sicilia. Palladio N. S. 1, 1951, S. 21 f. Zu weiterer Beschäftigung mit unteritalienischen Kastellen regen an: G. Bacile di Castiglione, Castelli Pugliesi. Roma 1927; Hubert Graf Waldburg Wolfegg, Vom Südreich der Hohenstaufen. München 1954. C. A. Willemsen, Apulien. Land der Normannen, Land der Staufer. 2. Aufl. Köln 1958; Hanno Hahn, Hohenstaufenburgen in Süditalien, München, 1961; Unerläßlich bleibt noch immer die Beschäftigung mit den entsprechenden Abschnitten in der grundlegenden französischen Publikation von E. Bertaux, L'art dans l'Italie Méridionale. Paris 1904. Das großartige Werk Friedrichs II. über die Falkenjagd, der ein Teil der apulischen Burgen sein Entstehen verdankt, liegt in einer vollständigen Textausgabe vor: Friderici Romanorum Imperatoris secundi: De arte venandi cum avibus nunc primum integrum ed. C. A. Willemsen T. 1. 2. Lipsiae 1942. Eine deutsche Übersetzung des Herausgebers wird in Kürze erscheinen.

Dem Verfasser dieses Buches haben in dankenswerter Weise viele Fachgenossen, besonders jüngere Mitarbeiter des von ihm 1934 bis 1945 geleiteten deutschen Forschungsinstitutes für Kunstgeschichte Bibliotheca Hertziana in Rom, amtliche Stellen und verdienstvolle Photographen Unterstützung gewährt und bei der schwierigen Beschaffung der Abbildungen geholfen.

An der Bearbeitung der neuen Auflage beteiligt sind für die deutschen Denkmäler Otto Müller, für die italienische Gruppe Heinrich Schwarz und Carl A. Willemsen, der auch zahlreiche Aufnahmen zur Verfügung stellte.

Seite 1: GELNHAUSEN, Kaiserpfalz. Adlerkapitell an der Hofseite der Torhalle. Aus der Zeit Friedrichs I., um 1180.

66.–72. Tausend. 1964.
Printed in Germany. Druck: Karl Thiemig, München.

Der Hohenstaufen · Stammsitz des schwäbischen Kaiserhauses

Im Vordergrund die Ministerialenburg Hohenrechberg.

Die Kunst der Stauferzeit ist dem deutschen Volke in nicht wenigen ihrer Werke wieder lebendiger Besitz geworden. Wie unseren Urgroßeltern das seit Jahrhunderten vergessene Nibelungenlied wiedergeschenkt wurde, so ist uns, ihren Enkeln, die große Bildnerei des gleichen Zeitalters wieder auferstanden, als das Höchste und Schönste, was je auf nordischem Boden in Stein gestaltet, als die wahrhaft klassische Kunst, die von deutschen Meißeln geschaffen worden ist. Fast 700 Jahre lang haben der Reiter und die Sibylle im Bamberger Dom, für jedes Auge erreichbar, von ihren hohen Pfeilern in die Ferne geschaut; haben im Naumburger Westchor Eckehard und Uta, Reglindis und Hermann, Gerburg und Wilhelm, haben der Gekreuzigte, Maria und Johannes ihr steinernes Leben gegen die Vergänglichkeit behauptet – und scheinen dennoch in ihren Kirchen nur vor Gottes Angesicht und nicht auch vor dem der Menschen gestanden zu haben, denn kaum ein Zeugnis unserer Vorfahren huldigt der Erhabenheit dieser Vorbilder. Erst uns haben sie ihr Wesen wieder offenbart. Den Wegweisern zu ihnen gebührt der Dank des ganzen Volkes. Denn dieses Volk, dem einst Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival ein Sinnbild schuf, hat in jenen Hütern seines Adels einen wahren Gral gefunden.

Und nicht nur die Dome, welche diese Standbilder bergen, sind zu Wallfahrtsstätten für viele unter uns geworden, sondern auch die anderen Gotteshäuser aus der Zeit der schwäbischen Kaiser sprechen wieder stärker zu unserer Generation. Der Name unseres stolzesten Kaisergeschlechts, dessen weitgesteckte Ziele und heldenhafte Anstrengungen, dessen strahlende Siege und tragischer Untergang

von jeher die Herzen heißer und höher schlagen ließen, hat in unserer Zeit durch die heroischen Bildwerke und die Bauten königlichen Gepräges, die seine Denkmäler zu sein scheinen, einen neuen zauberhaften Glanz bekommen.

Doch wie immer ist auch hier die Kritik des Zauberglanzes Feindin. Sie belehrt uns, daß im Gegensatz zu den Saliern und Ottonen, welche nicht weniges von den besten Kunstschöpfungen ihrer Zeit als Stifter selbst veranlaßt, überwacht und zu Ende gebracht haben, die Staufer kaum an einem einzigen kirchlichen Bauwerk oder Bildwerk des späteren 12. und des frühen 13. Jahrhunderts unmittelbar beteiligt erscheinen. Den ersten Heinrich können wir wirklich in der Wiperti-Krypta und in der stuckgeschmückten Gruft der Stiftskirche zu Quedlinburg wiederfinden. Otto der Große gründete persönlich den Magdeburger Dom, von dessen ursprünglicher Gestalt uns Ausgrabungen Kunde geben. Mit Heinrich II. dürfen wir Zwiesprache halten in seiner Bamberger Lieblingsschöpfung. Die Salier leben unsterblich in der Stiftskirche zu Limburg a. d. Haardt, vor allem aber über ihren Gräbern im Kaiserdom zu Speyer. Lothar von Supplinburg baute sich Königslutter, wo er mit seiner Gemahlin ruht. Heinrich den Löwen erleben wir nicht nur in seinem ehernen Sinnbild auf dem Braunschweiger Burgplatz, sondern auch in dem Dome seiner Lieblingsstadt sowie in Ratzeburg und Lübeck. Von Friedrich Barbarossas stolzer Macht und Majestät, seiner gewinnenden Heiterkeit, seinem ritterlichen Wesen, lebt dagegen nur ein Widerschein etwa in den älteren Teilen des Domes von Worms, in den vielen romanischen Kirchen des Elsaß oder in den großartigen Herrschergestalten, mit denen um 1160 die Wandnischen der Unterkirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn ausgemalt wurden. Daß er selbst eine Kirche erbaut oder ausgeschmückt hätte, ist kaum irgendwo (am ehesten in Schlettstadt) überliefert, und noch weniger meldet solches die Geschichte von seinen Söhnen Heinrich und Philipp.

Der zweite Friedrich schritt wohl als barfüßiger Büßer hinter den Gebeinen der heiligen Elisabeth von Thüringen her, als diese in Marburg an die Stätte übergeführt wurden, wo die Deutschritter ihnen zu Ehren die frühgotische Kirche erbauten. Aber weder dieses Gotteshaus noch irgendein anderes in Deutschland kann sich rühmen, die tatkräftige Fürsorge des Königs von Sizilien genossen zu haben, dieses Herrschers, der nur nebenbei auch König der Deutschen war. Und doch sind die Staufer große Bauherren gewesen, hat Friedrich I. den Boden Deutschlands reich mit Denkmälern seiner Herrschaft bestellt, ist Heinrich VI. ihm hierin gefolgt und hat der letzte Kaiser schwäbischen Stammes in seinem süditalienischen Königreich geradezu eine Leidenschaft zum festgefügten Steine, eine Bautätigkeit allergrößten Ausmaßes entfaltet. Aber nicht so sehr den Kirchen hat ihr Planen gegolten als vielmehr den Stützpunkten ihrer oft gefährdeten Macht, den kaiserlichen Pfalzen, den Burgen und Kastellen.

In ihren Schlössern leben die Hohenstaufen am unmittelbarsten fort. Für diese Bauwerke aber können Bild und Wort noch viel Werbearbeit leisten, denn zu wenig beachtet hat man bisher ihre ergreifende Schönheit.

Die Dome des Mittelalters stehen noch mitten in unserem Leben. Sie sind das Herz unserer Städte und wenden sich an die Herzen der Gläubigen. Alle Generationen unseres Volkes haben in ihnen zu Gott gebetet: die Vergangenheit fließt ohne Grenzen in die Gegenwart über und eint sich mit ihr im gleichen Dienste des Ewigen. Alle Zeitalter zeigen stolz ihre Zeugnisse vor, die Zeit selbst aber scheint stille zu stehn vor dem, der über aller Zeit ist.

Ganz anders die Bauten, die nur dem Irdischen gedient haben. Für zeitliche Zwecke errichtet, sind sie der Zeit viel stärker erlegen. Von Mächtigen dieser Erde zur Behauptung ihrer Macht angelegt, sind sie oft mit dieser Herrschaft zerbröckelt und zerfallen. Von einzelnen zur Befriedigung ihrer Lebenslust aufgetürmt und ausgestaltet, haben sie als Ganzes das Leben dieser Begründer in vielen Fällen kaum überdauert.

Hohenstaufenschlösser – das bedeutet Zerstörung und Zerfall; Abseitigkeit und Verlassenheit; Erniedrigung des einst Gebietenden zu öden Zwecken der Dienstbarkeit; hie und da auch Wiederherstellung zur sauberen Kühle von Museen.

In mannigfacher Weise, aber immer sehr entschieden, hat der Tod mit Besitz ergriffen von dem, was Erdensinn geschaffen. Aber wie die Geschichte des Stauferhauses gerade deshalb edelste Poesie ist, weil ein großer Kampf voll leuchtenden Heldentums in einen großartigen Untergang mündet, so scheinen auch die Quadermauern und Säulen seiner Kastelle erst durch das zerstörende Schicksal die Weihe empfangen zu haben. Denn indem die Schönheit sich auch in Verfall und Verlassenheit stark

Kaiserswerth am Rhein · Burg Friedrichs I.

Zwei Inschrifttafeln nennen den Kaiser als Bauherrn und das Vollendungsjahr 1184.

wie am ersten Tage behauptet, aber zugleich nach der Lösung von allen äußeren Beziehungen und der Verjährung aller Zwecke, denen sie ursprünglich gedient, gleichsam ihre Freiheit wieder erlangt hat, tritt sie nun rein und erlöst vor unsere Sinne hin und beschenkt uns mit Ahnungen des Unmittelbaren und Ewigen.

Nicht von allen Kaiserschlössern aus dem großen Jahrhundert zwischen 1150 und 1250, welches die Schicksale von Deutschland und Italien bis in die Gegenwart hinein aufs stärkste mitbestimmt hat, kann indessen diese Wirkung in gleichem Maße ausgehen. Es gibt umfangreiche Ruinen, die auch noch stattlich emporragen, aber dennoch der lebensvollen Glieder so sehr entbehren, daß sie gleichsam wie hilflose Krüppel auf uns gekommen sind und nur mit gelähmter Zunge von ihrer Seele künden. Es gibt andere, die man durch Erneuerungen so sehr entmündigt hat, daß ihre eigene Stimme nur noch schwach und verschüchtert hinter der lauten und belehrenden der modernen Korrektoren erklingt. Es gibt wieder andere, deren Wesen sich über die harte Welt des Willens kaum hinaufgeschwungen zu haben scheint, die sich der Sprache der Dichtung, die im Zeitalter der Minnesänger und Troubadoure auch in Steinen erklang, verschlossen haben und niemals mehr gewesen sind als rauhe Krieger und Fronvögte. Und es scheint auch solche gegeben zu haben, die sich der Ausdrucksmittel ihrer Zeit noch nicht mit männlicher Selbständigkeit und Selbstverständlichkeit bedient, sondern abhängig von ehrwürdigen Vorbildern, diesen nachgeeifert haben.

Als Barbarossa gleich nach Antritt seiner Regierung der Idee des Kaisertums, die ihn ganz erfüllte, durch eine stattliche Hofhaltung und durch Gründung eindrucksvoller Herrschaftssitze einen sprechenden Ausdruck zu geben begann, da folgte er zunächst wohl ganz bewußt jenem Ahnherrn, der als erster mittelalterlicher Herrscher nicht nur die Machtfülle, sondern auch das Diadem der römischen Cäsaren

wiedergewonnen hatte: Karl dem Großen. Wie dieser überall in seinem weiten Reiche, ganz besonders aber in den Rheinlanden, wo die Stammsitze seines Hauses lagen, Gutshöfe in Pfalzen verwandelt hatte, d. h. in Gebäudegruppen, die ein kaiserliches Hoflager beherbergen und zugleich an den römischen Palatin, der ihnen den Namen gab, also an die Paläste der Claudier, Flavier und Severer erinnern konnten, also suchte auch der Staufer, der sich dem Frankenkönig gleich fühlte, die von seinen Vorgängern überkommenen Burgen gleichsam zu Palästen zu erheben, aus nüchternen Wehr- und Schutzbauten Sinnbilder gehobenen Daseins, festlicher Würde, glanzvoller Majestät zu machen. Auf Türme und Ringmauern wurde gewiß nicht verzichtet, aber innerhalb des Berings erhoben sich als wichtigste Gebäude der Palas und die Kapelle: jener, der altgermanischen Königshalle entsprechend zur Erfüllung der weltlichen Herrscherpflichten und zur Entfaltung jener Gastlichkeit, die selbstverständliche Sitte war; diese, die den Wohnbau an Pracht noch übertraf, für den täglichen Gottesdienst des in Gottes Namen Gesalbten, als dessen vornehmste Obliegenheit die Beschirmung der Kirche galt. Besonders früh wurde die elsässische Reichsburg Hagenau, eine alte Gründung des Stauferhauses, zu einem Kaisersitz umgestaltet; daneben galt die Fürsorge des jungen Herrschers vor allem den ererbten Pfalzen der Karolingerzeit – Nimwegen, Aachen, Ingelheim, die nach langem Verfall wiederhergestellt wurden. Erhalten hat sich von diesen Bauten aus den 50er und 60er Jahren des 12. Jahrhunderts außerordentlich wenig – erst in Kaiserswerth, wo Friedrich I. 1174 zu bauen begann, können wir noch jetzt ragende Reste seines festen Hauses finden. Mehr als solches scheint diese „Pfalz" niemals gewesen zu sein: zur Befestigung der Kaisermacht am Niederrhein errichtet, erhob sie sich dicht am Strom als eine gewaltige Zwingburg mit schweren Mauern und einem mächtigen viereckigen Turm, wohl ohne jenen königlichen Schmuck, wie ihn kunstreiche Steinmetzen sehr bald an Fenstern und Portalen, Pfeilern und Kaminen der kaiserlichen und der Reichs-Burgen anbringen sollten. Nach vielen früheren Beschädigungen endlich im Jahre 1702, wo die eingedrungenen Franzosen hier von Holländern und Kaiserlichen belagert wurden, ganz in Trümmer geschossen und gesprengt, fesselt heute die Veste die Aufmerksamkeit des Beschauers besonders durch die gewaltige Dicke der übriggebliebenen Mauern, die aus übereinander geschichteten natürlichen Basaltpfeilern bestehen. Die nach außen gekehrten Schmalseiten dieses vulkanischen Gesteins wechseln mit andersfarbigen Streifen aus Drachenfelser Trachyt ab, was besonders der langen Wand, die dem Rhein zugekehrt ist, eine gewisse festliche Buntheit bei düsterem Grundton verleiht. Was noch völlig fehlt, ist die Ausnützung des gleichmäßig geglätteten oder noch lieber bossierten Quadersteins zu jenem Ausdruck fester Ordnung, vornehmer Sicherheit und wuchtiger Kraft, der im Deutschland des 12. Jahrhunderts zuerst besonders in den Klöstern der Hirsauer Reformbewegung gepflegt und dann auch von den weltlichen Herren für ihre Wehr- und Wohnbauten übernommen wurde.

Kaiserswerth

Besonders gern hüllte man den Hüter und letzten Hort der Verteidigung, den Hauptturm oder Belfrid, der auch den Kaiserpfalzen nie fehlen durfte, in solch einen fugendichten, starrenden Steinpanzer ein. Ja die vorstoßenden Buckel, deren meist dunkle Farbe die Ausdruckswucht noch steigert, sind sogar das eigentliche Kennzeichen all der reckenhaften Türme, die aus der zweiten Hälfte der Regierungszeit des Rotbarts auf uns gekommen sind. Aus Basaltlava, nicht unähnlich dem Kaiserswerther Werkstoff, aber aus großen regelmäßigen Quadern besteht der „schwarze Turm" in Eger, der wie in fast allen ähnlichen Fällen der älteste Teil der Anlage ist und (nach den Untersuchungen von Oskar Schürer) bald nach 1180 entstanden sein muß. Ungefähr gleichzeitig dürften der „rote" und der „blaue" Turm in Wimpfen sein, die dort an den Endpunkten des Burgbezirks aus gelbem Sandstein, Tuff und Kalkstein errichtet worden sind. Kaum jünger ist der stämmige Torhüter von Gelnhausen, der als rechter Ritter der Kreuzfahrerzeit zugleich die Kapelle schützt, die einst dicht neben ihm und durch seine Treppe zugänglich über der breiten Eingangshalle sich ausdehnte. Noch inniger ist das Verhältnis von Hauptturm und Heiligtum in der vornehmsten Reichsburg, dem

Trifels, geworden. Da hier die Kleinodien der heiligen Kaiserkrone zu hüten waren – was man zwei Zisterziensermönchen aus dem benachbarten Kloster Eussertal anvertraut hatte –, so mußte der dafür bestimmte geweihte Raum den allersichersten Platz, nämlich das Obergeschoß des Turmes selbst, beziehen. Von hier oben verkündet nun die als Erker vorspringende Apsis kriegerisch genug, was sich hinter den Blockmauern verbirgt. Aus Buckelquadern gefügt, von starken Konsolen getragen, mit schattenden Gesimsen schwer bekrönt, wirkt sie so abwehrbereit als nur möglich, aber doch zugleich freudig stolz auf das ihr anvertraute hohe Gut: wahrhaft königlich in der knappen Wucht, mit der sie Bedeutendes ausspricht.

Eine andere hervorragende Burg, nämlich Wildenberg, von den damals mächtigen Herren von Dürn im Waldgebirge bei Amorbach erbaut, scheint sich sowohl Gelnhausen als Trifels zum Muster genommen zu haben. Denn auch ihre Georgskapelle befindet sich über der Eingangshalle; da diese einen viereckigen festen Turm unterwölbt, so hat die Kapelle eben in dessen Obergeschoß ihren Platz gefunden und treibt ihre Apsis wieder als Erker kräftig nach außen. Die ganz glatt gewordenen Quadern beweisen ebenso wie manche Einzelheiten der Wölbung, daß dieser Eingangsturm erst zu einer Zeit entstanden ist, wo nicht nur Friedrich Barbarossa, sondern auch seine beiden königlichen Söhne bereits längst dahin waren. Friedrich II. herrschte – dieser genialste aller Staufer hat aber vielleicht mit keinem Bauwerk seiner deutschen Lande seinen Namen so nachdrücklich verknüpft als wieder mit einer Schloßkapelle, und zwar der schönsten ihrer Zeit, der glücklicherweise auch wohlerhaltenen auf der Burg von Eger.

Die zweite der „goldenen Bullen", in welcher der noch nicht neunzehnjährige Jüngling im Jahre 1213, nach der märchenhaften Besitzergreifung seiner nordischen Erblande, dem Papste, der ihm so wirksam geholfen, verhängnisvolle Zugeständnisse machte, ist ausdrücklich aus der Kapelle des „Castrum" Eger datiert. Unter diesem mit fühlbarem Stolz hervorgehobenen Raum, wo sich eine glänzende Versammlung deutscher Fürsten um den jungen Kaiser scharte, wird man sich aber kaum das schwere und halbdunkle Erdgeschoß vorstellen dürfen, das herkömmlicherweise in den zweistöckigen Kapellen deutscher Kaiserpfalzen und Bischofssitze auch dem niederen Hofgesinde Zutritt zu den Gottesdiensten der Vornehmen gewährte. Diese untere Hälfte war 1213 ohne Zweifel bereits fertig, die wahrhaft königliche obere Halle aber wird von fast allen, die sich forschend mit ihr beschäftigt haben, einer jüngeren Zeit zugewiesen, weil ihre Rippengewölbe gar zu gotisch aussehen. Nun aber ist mit vollem Recht darauf hingewiesen worden – (wieder von Oskar Schürer) –, daß nicht nur die reichen Zierformen der zahlreichen Kapitelle, sondern gerade auch die wulstigen Rippen der Gewölbe sowie die eigentümliche Verbindung von „federnder" Schlankheit und muskulöser Kraft, die dem ganzen Raum eigen ist, dieses östliche Kunstwerk der im 12. Jahrhundert so reich blühenden Bauschule des Elsaß zuweisen, also Künstlern jenes deutschen Landes, das zum großen Teil den Staufern unmittelbar unterstand und die Sonnenwärme ihrer Herrschaft aus besonderer Nähe genoß.

Die beiden Söhne Barbarossas, Kaiser Heinrich und König Philipp, haben Eger besonders oft mit ihrer Anwesenheit ausgezeichnet, und wenn auch die Möglichkeit erwogen worden ist, daß die Gewölbe – mit den besonders reich profilierten Gurten – nach einem Brande von 1270 erneuert sein könnten, so ist es doch im ganzen betrachtet am wahrscheinlichsten, daß der noch von Friedrich I. begonnene Kultraum von seinen Nachfolgern nicht allzu lange unfertig gelassen worden ist. Wie gerne würde man die stolzeste Pfalzkapelle der Staufer gerade dem Mächtigsten ihres Geschlechts, Heinrich VI., zutrauen! Dieser feierte hier mit Vorliebe sein Weihnachtsfest, und wenn er auch der

härteste, vielleicht auch herzloseste Herrscher unseres Mittelalters gewesen ist, so hat doch auch er wie alle echten Kaiser, sich von Gottes Gnaden berufen, Gott verpflichtet gefühlt.

An wenigen Gedenkstätten unseres alten Reiches tritt uns die Idee, aus der die Ottonen, Salier und Staufer regiert haben, so greifbar verkörpert wie gerade in Eger entgegen. Die Trennung der Menschen in vornehme und geringe, in freien Adel und dienendes Volk, die auch beim Gottesdienste selbstverständlich war, hat den deutschen Typus der zweigeschossigen Burgkapelle geschaffen. Indem aber der schwere und gedrückte untere Raum mit dem hohen und hellen oberen durch eine breite mittlere Öffnung in Verbindung tritt, einen sich dennoch beide Stände in der Verehrung des Heilands. Diesem baut der deutsche Kaiser auch auf seiner Burg das vornehmste Gemach. Höher als sein eigener Saal ragt das Gotteshaus empor und, um die Ehrfurcht vor dem Heiligen noch deutlicher auszudrücken, hat man den geweihten Raum zwar ganz nahe, aber doch getrennt vom Palas und auch nicht mehr versteckt in den stärksten Turm oder Schutz suchend an diesen geschmiegt, vielmehr frei und stolz aufgereckt für sich hingestellt. Das Heiligtum ist zum Herzen der ganzen Pfalz geworden, und wir Heutigen dürfen nachfühlen, wo die Kraftquellen entsprangen, welche die deutschen Herrscher zu ihren Taten antrieben, sie auch immer wieder veranlaßten, nach Italien, nach Rom zu ziehen. Sie walteten eines „heiligen" Reiches, des Reiches der Deutschen im Dienste Christi. Von Karl dem Großen an haben sie alle den Schutz und die Ausbreitung der christlichen Religion für ihre vornehmste Aufgabe gehalten. Ja selbst ein Friedrich II., dessen persönliche Frömmigkeit höchst fragwürdig war, hat sich noch immer an diese Aufgabe gebunden erachtet. Erst wer dies erkannt hat, kann die ganze Schwere, ja Tragik des Kampfes mit den Päpsten ermessen. Als diese Verpflichtung nicht mehr oder nur noch schwach empfunden wurde, als die Sorge um die Hausmacht und deren Mehrung an die Stelle trat, da war es auch mit dem alten großen Kaisertum dahin.

Kurz vor dem Bau von Eger, ja wahrscheinlich zum Teil sogar gleichzeitig, war in dem nicht allzu fernen Nürnberg eine sehr ähnliche, wenn auch in altertümlichen Formen gehaltene Doppelkapelle entstanden. Hier hatte bei gleicher Ehrfurcht vor dem Heiligen und gleicher Freude an edler Haltung doch die Rücksicht auf das Bequeme stärker mitgewirkt, denn nicht für sich steht auf der fränkischen Kaiserburg das Gotteshaus, sondern eingeschoben zwischen etwas älteren Gebäuden: dem Palas aus Barbarossas Zeit (der dann im 15. Jahrhundert ganz umgebaut wurde) und dem sogenannten Heidenturm, der ursprünglich isoliert stand. Durch eine quadratische Apsis in den Turm hineingeschoben und mit ihm verklammert, paßt sich die Kapelle in ihrem Obergeschoß zugleich der Höhe des anstoßenden Saalbaus an und versieht sich mit einer Empore, wohl um dem Herrscher den Besuch der Messe unmittelbar aus seiner Wohnung zu gestatten. In Eger verzichtete man auf solche Bequemlichkeiten der Großartigkeit zuliebe – in dieser Richtung bewegte sich aber überhaupt der Wille jenes heldenhaften Zeitalters und seines führenden Geschlechts. Gewiß verschmähte man nicht das Angenehme, aber wenn das Hochgemute zur Wahl stand, entschied man sich bedingungslos für dieses: baute monumental und nicht komfortabel.

In der Entwicklung des Palas scheint dieser Gegensatz sich auszugleichen, scheint mit der Bequemlichkeit zugleich auch der Formenadel zu wachsen. Indessen bleibt jene auch in den höchst entwikkelten Pfalzen weit hinter heutigen Anforderungen zurück, während der Rhythmus der Gliederung, die Kraft und Anmut der Durchbildung ebenso unvergleichlich hoch alles Neuere überragen.

Überkommen war aus der Salierzeit als Vorbild eines Kaiserhauses das von Heinrich III. in Goslar erbaute. Ein mächtiger Saal mit hölzernen Stützen in der Mitte nahm dort die ganze Breite des Gebäudes in Anspruch; ein gedeckter, niedriger Gang führte abseits zur benachbarten Kapelle, die Wohn- und Schlafkammern lagen für sich, wahrscheinlich auf der anderen Seite des Hauptbaues. In Eger hat Barbarossa zwischen 1180 und 1190, wie es scheint, zum ersten Male die große Halle mit den Wohngemächern unter ein Dach gebracht und durch einen inneren Gang verbunden, der den Kammern nachträglich, d. h. nachdem die Fundamente schon gelegt waren, vorgebaut wurde. Die künstlerische Ausgestaltung wurde durch die neue innere Einteilung kaum beeinflußt: wie in Goslar empfing der Saal sein Licht noch unmittelbar aus Fenstergruppen und nicht aus einer vorgelagerten offenen Galerie. Seine schönste Schauseite war dem Tale zugekehrt und nicht dem Hofe, wo wahrscheinlich nur Portal und Freitreppe kräftiger betont waren.

Der Palas von Wimpfen, den Barbarossa schon 1182 bewohnt zu haben scheint, geht insofern

über Eger hinaus, als die mächtige Hauptwand, die zum Neckar hinunter blickt, oben in lange Reihen stämmiger Doppelarkaden aufgelöst ist, welche nach dem Vorbild deutscher Kirchen, die den rhythmischen Stützenwechsel lieben, durch eingeschobene Pfeiler in mehrere Gruppen geteilt sind. Ob hinter dieser Säulenwand einst ein Gang dahinlief oder ob sie dem Saal unmittelbar Licht zuführte, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Eger läßt an dieses, Gelnhausen an jenes denken.

Wimpfen

Das schönste Wohnhaus, das die Staufer sich in Deutschland geschaffen haben, war wohl ohne Zweifel das in seinen Mauern noch leidlich gut erhaltene eben in Gelnhausen. Hier hatte Barbarossa hinter Wassergräben die Ringmauern, den Hauptturm, die Eingangshalle und die Kapelle errichtet, alles wahrscheinlich im letzten Jahrzehnt seiner Regierung. Denn in den Jahren zwischen 1180 und 1189 hat er hier so viele Urkunden ausgestellt, daß der liebliche Ort im Kinzigtal wie sein Lieblingswohnsitz erscheint. Heinrich VI. setzte auch hier fort, was der Vater begonnen. Auch sein Aufenthalt ist oft beglaubigt, und das Liebenswürdigste, was dieser niemals Lächelnde – der aber dennoch auch Minnesänger war – auf deutschem Boden hinterlassen hat, dürften die köstlichen Arkaden seines Palas sein.

Sie folgen dem Wimpfener Vorbild, aber mit verfeinertem Geschmack: ihre Kapitelle gehören zum Besten, was deutsche Meißelkunst geschaffen; im Rot des Sandsteins glühen sie gesättigt von üppiger Reife! Das Wimpfener Motiv ist von der äußeren Wand nach der inneren hinübergewandert. Gegen den Hof kehrt sich nun die Schauseite, vielleicht auch weil von der Talburg eine Wirkung in die Ferne nicht ausgehen konnte.

Das in Eger Begonnene erscheint planmäßig weiterentwickelt: „Kemenate“ und eigentlicher „Palas“, also Schlafkammern und großer Saal, sind zu einem einheitlichen Wohnhaus zusammengewachsen, ja der rechteckige Baukörper atmet sogar in regelmäßigen Zügen, da seine ganze obere Wand sich in Bogenreihen öffnet, obgleich nur die rechte Hälfte einem Saal unmittelbar Luft und Licht zuführt, während die beiden linken Gruppen von je 3 Arkaden als offene Galerie vor den zwei Schlafkammern stehen.

Gelnhausen

Das Portal, das in den älteren Pfalzen allein die Hofseite beherrschte, während die Rundbogenfenster oder Zwerggalerien nach außen blickten, hat sich ebenfalls mit diesen zu einem einzigen Gesicht geeint und sucht die Schmuckfreude der Kapitelle in seiner Bogeneinfassung herrscherlich zusammenzufassen und zu steigern.

Nur die volle Mitte hat es noch nicht zu erobern vermocht; sondern da es nach wie vor geradewegs zum Herrscher, in den Raum, wo er Hof hielt, führen sollte, der Grundriß aber in zwei gleiche Hälften zerlegt wurde, von denen die rechte dem Saal, die linke aber den beiden wieder unter sich gleichen Gemächern zugewiesen wurde, ergab sich für den Eingang eine Verschiebung nach der rechten Seite. Zwei Freitreppen führten indessen beiderseits, feierlich genug, zu ihm empor, darunter aber öffnete sich das Erdgeschoß, das entweder Wirtschaftsräume enthielt oder aber den Gefolgsmannen Unterkunft bot.

Von dem inneren Schmuck der Kaiserhalle, die wahrscheinlich durch Säulen oder Pfeiler in Schiffe geteilt war, haben sich außer einem Zickzack-Ornament an einem der Außenfenster und den Säulen und Konsolen des mächtigen Kamins nur noch zwei eigenartige Wandtafeln neben der Feuerstelle erhalten. Ihr geflochtenes Bandwerk erinnert an weit zurückliegende Muster der italienisch-karolingischen, aber auch der justinianischen Kunst: man könnte glauben, daß der deutsche Kaiserhof von dem Gipfel seiner Machtfülle auf diese fernen verehrten Vorfahren zurückgeblickt hätte!

Jenes rechte Maß, das in der klassischen Ritterkultur so hoch geschätzt wurde, hat sich im Palas von Gelnhausen vorbildlich verwirklicht. Junge Männlichkeit spannt ihre starken Muskeln, und be-

glückende Schönheit blüht an allen Enden, aber jedes Allzuviel ist vermieden, und im Gleichgewicht stehen die Kräfte. Landgraf Hermann von Thüringen hat auf seiner Wartburg die Kaiserpfalz an Üppigkeit weit übertroffen. An seinem Palas laufen die Arkaden in drei Geschossen übereinander und sind die Innenräume viel reicher mit Steinsäulen geschmückt. Früher schon schuf sich ein Ministeriale, ein mächtiger, aber rechtlich unfreier Dienstmann der Staufer, Kuno von Hagen, auf seiner Burg Münzenberg in der Wetterau einen Palas, der ebenfalls in drei Geschossen prächtige Portale, Bogenfenster, Gesimse usw. in Fülle aufweist, ja solche nach beiden Seiten, sowohl gegen den Hof als auch nach außen gegen das Tal, in bunter Abwechslung der Motive zur Schau stellt. So berauschend diese Formenwelt des reifen romanischen Stils in ihrer strotzenden Kraft und ihrem überquellenden Reichtum auch wirken mag – verglichen mit Gelnhausen scheint sie doch ein wenig zu prahlen.

Münzenberg

Kein Wunder, wenn nach dem Tode Heinrichs VI. die weltliche Baukunst Deutschlands, die bis dahin dem Kaiserhof gefolgt war, eher auf die Burgen der Reichsfürsten und besonders der mächtigen Ministerialen übersiedelte. Denn Philipp von Schwaben hat während seiner kurzen Regierung nur den Kampf um die königliche Krone gekannt, und Friedrich II. behandelte die Heimat seiner Väter nur wie ein fernes Nebenland seines weiten Reiches. Auf Veranlassung dieses so großen wie verhängnisvollen Mannes scheint nur eines der deutschen Staufenschlösser erbaut worden zu sein: Seligenstadt am Main, wobei sich bezeichnenderweise der Kaiser mit diesem Orte, der ihm vielleicht wegen der Gelegenheit zur Falkenjagd verlockend erschien, von dem Erzbischof von Mainz belehnen ließ. Keine eigentliche Pfalz, sondern nur ein kaiserliches festes Haus, unmittelbar am Ufer des Stromes gelegen, gegen den sich auch die Schauseite, die sich am besten erhalten hat, wendet. Wahrhaft königlich fügen sich die großen glatten Quadern, fast ohne bindenden Mörtel, gleichsam freiwillig, zusammen, und festlich genug mag der breite Altan sich ausgenommen haben, der von Tonnengewölben und einer Freisäule getragen in der Mitte vortrat. Während das rechte Drittel der regelmäßig aufgeteilten Front zwei Fenstergruppen enthält, deren rein romanische Formen noch an Wimpfen und Eger erinnern, meldet sich an der benachbarten Altanpforte schon die Gotik sehr vernehmlich zu Worte, ohne daß am Bau eine zeitliche Unterbrechung festzustellen wäre.

So stattlich dies alles ist, so wird es an Pracht doch übertroffen, nicht nur vom Palas zu Münzenberg, sondern auch von den jüngeren Teilen der Wildenberg, die ziemlich gleichzeitig wie Seligenstadt – also wohl rund 1235 – von dem Ritter Konrad von Dürn ausgebaut wurde. Der Festsaal dieser Ruine mit der stämmigen Spannung der Fensterbögen, der sprießenden Kraft seiner Kapitelle, ist als Denkmal der adligsten Epoche unserer Kulturgeschichte und als Triumph der Schönheit über die Mächte der Zerstörung, gerade in der Einsamkeit des Odenwaldes, die ihn menschenfern umschließt, von ergreifender Wirkung: so deutsch wie nur irgend möglich und doch schon mächtig erfaßt von jener Gotik, die von Frankreich kam, und durch nahe Verwandtschaft verbunden mit fernen Schlössern Friedrichs II. in Süditalien und Sizilien. Ähnliche Fenster und Kapitelle gibt es in Castel del Monte und Syrakus, ganz besonders aber in Lagopesole, also in jenen wunderschönen Kastellen, die dem kaiserlichen Herrn des deutschen Dynasten von Dürn, dem zum Italiener gewordenen Germanen Friedrich II., weite Herrenblicke über untergebene südliche Lande, über leuchtende südliche Meere gewähren sollten. Nach dem stolzesten dieser Schlösser, Castel del Monte in Apulien, grüßt auch aus dem Elsaß, dem alten Lieblingsland des schwäbischen Geschlechts, die Ruine einer anderen Ministerialenburg herüber: Egisheim bei Colmar, die den achteckigen Grundriß mit jenem größten Kunstwerk unter den Stauferschlössern gemeinsam gehabt hat.

Wildenberg

Deutschland und Italien, durch so viel Schicksalsgemeinschaft verbunden, besitzen in den Schlössern der Staufer, die sich auf beide Länder verteilen, das unvergleichliche Symbol ihrer aus Strömen von Blut, aus viel Kampf, aber auch aus viel Liebe geschaffenen engen Verbindung. Wie in

den höchsten Spitzen der Alpen die großen Volksgebiete Europas sich treffen, so sind in der hohen Persönlichkeit Friedrichs II. Norden und Süden, Germanentum und Latinität, deutsches Blut und Kultur der Mittelmeerländer zu einer gipfelnden Einheit zusammengewachsen. Dem reinen Deutschtum der älteren Staufer entsprechen die spärlichen Spuren ihrer Bautätigkeit auf italienischem Boden, während das überwiegende Italienertum ihres Sohnes und Enkels sich in der großen Zahl seiner südländischen und der geringen seiner deutschen Bauten widerspiegelt.

Im abgelegenen Termoli, nördlich vom Vorgebirge Gargano, ragt am Meeresufer ein Turm von eigentümlicher Form auf, der im Volksmund nach Friedrich Barbarossa benannt wird. Mit diesem Kaiser kann er aber kaum etwas zu schaffen haben, ja es ist sogar fraglich, ob vom heutigen Bestand überhaupt irgend etwas in die Stauferzeit hinaufreicht, so sicher auch eine Bautätigkeit Friedrichs II. in der kleinen Stadt überliefert ist und so auffallend die Ähnlichkeit der abgestumpften Pyramide, aus der ein quadratischer Oberbau herauszuwachsen scheint, mit dem einstigen Aussehen des sogenannten Palatiums in Lucera sein mag. Das Mauerwerk, wie es jetzt aufragt, stammt teils aus dem Ende des 16., teils wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Als Gestalt dürfte der schwere Wachtturm aber viel älter sein und wohl doch noch vom Zeitalter der Schwabenkaiser zeugen. Denn ein ähnlicher Pyramidenturm war unter anderen auch das fast ganz zerstörte Castel Fiorentino, in dem möglicherweise Friedrich II. 1250 starb, und der Burgtypus, der sich auf ein einziges Turmhaus beschränkt, war in Süditalien und Sizilien seit der Normannenzeit heimisch. Auch diese nordischen Eroberer hatten mächtige „Donjons", gewöhnlich auf viereckigem Grundriß, schon in den Ländern errichtet, aus denen sie nach Italien gekommen waren: in der Normandie und in England. Paternò am Ätna läßt in einem spätmittelalterlichen Umbau ahnen, wie sie in Sizilien das Gewohnte breiter auszudehnen und schöner und wohnlicher auszugestalten wußten. Der schwäbische Enkel König Rogers II., Kaiser Friedrich, hat im Mittelpunkt der Insel, in Enna (ehemals Castrogiovanni genannt), ebenfalls einen Wohnturm, der vor allem Jagdzwecken gedient haben mag, unserer Zeit hinterlassen. In seiner achteckigen Form und seinen gotisch gewölbten Gemächern erscheint er wie ein einfacher Auszug aus der Großartigkeit von Castel del Monte.

Egisheim

Im Königreich, das er von seinen mütterlichen Vorfahren ererbt hatte, hat der Staufer ganz natürlicherweise vor allem das weiterentwickelt, was ihm von jenen überkommen war. Wie er in Sizilien und Apulien nach anderen Formen regierte als in seinen deutschen Landen, so hat er auch hier und dort verschieden gebaut. Wenn aber doch verwandte Züge, ja Übereinstimmungen vorkommen, so erklären sich diese nicht nur aus dem gemeinsamen Zeitstil, sondern gewiß auch aus besonderen Neigungen und Verbindungen des Bauherrn, der z. B. seine Architekten gern Zisterzienserklöstern entlieh, die damals in ganz Europa die frühgotische Weise ihrer burgundischen Mutterabteien hochhielten und verbreiteten. Hie und da scheint eines der italienischen Kastelle auch mit bewußtem Willen nach deutschen oder auch französischen Vorbildern angelegt zu sein. Im allgemeinen aber ist die „Arte Sveva", wie die Italiener den Stil der weltlichen Bauwerke des größten Monarchen auch ihres Mittelalters nennen, ebenso unbestreitbar italienisch, wie die deutschen Stauferpfalzen deutsch sind.

Während der Schloßtypus der „Pfalz", d. h. der locker zusammengefügten Gruppe von Mauern, Türmen und Torhaus, Palas, Kemenate und Kapelle sich aus Wirtschaftshöfen der deutschen Königsgüter entwickelt und trotz der Wehrhaftigkeit doch immer etwas Entspanntes, entsprechend der gesicherten Stellung des Königtums auf dem Boden, dem es natürlich entsprossen war, behalten hatte, lassen die italienischen Kastelle, auch wenn sie Jagd- oder Lustbauten gewesen sind, mit ihrer zusammengefaßten Energie und ihrer oft finster blickenden Wucht kaum jemals vergessen, daß sie als Zwingburgen einer fremden Dynastie einem unterworfenen Lande oder aufsässig gewesenen Städten zur Niederhaltung und straffen Verwaltung auferlegt worden sind. Diese „Schlösser" schließen gleichsam die Kette, mit der ein großes und reiches, aber geknechtetes Gebiet gefesselt worden war. Die Normannen-Fürsten, die mit wenigen Hunderten von Rittern ihres Blutes, sonst aber mit Knechten, Söldnern und viel List diese Lande an sich gerissen hatten, hatten gar nicht anders gekonnt, als die Kette schwer und fest zu schmieden, und ihr Erbe Friedrich II. hat an manchen Stellen nur ver-

stärkt oder verschönert, viel öfter freilich ganz erneuert, was er vorgefunden hatte. Besonders ein Land wie Apulien, dessen Einwohner, auch wenn sie Ackerbau treiben, sich doch fast sämtlich in den vielen Städten zusammendrängen, mußte gerade in diesen Städten fest angefaßt, d. h. mit Kastellen befestigt und unter den Willen seines Monarchen gezwungen werden. Je größer und wichtiger die betroffene Stadt, um so mächtiger auch ihr Kastell, und nur außerhalb der Städte dürfen sich einige Schlösser der harten Pflicht des Befehlens entäußern, um allein der Daseinsfreude oder dem Glanz ihres kaiserlichen Herrn zu dienen.

Jene schönen Orte, die sich in dichter Folge an der Adria entlang reihen und damals im Zeitalter der Kreuzzüge ihrem Herrscher, der ja auch König von Jerusalem war, als Häfen und Stützpunkte besonders viel bedeuteten, hatten fast alle ihr Kastell am Meer, in der Regel ein mächtiges Viereck aus festen Häusern und hohen Schildmauern, von starken Türmen an allen vier Ecken oder wenigstens an den meistgefährdeten drohend überragt. Am besten erhalten haben sich solche Stadtburgen in Trani, Brindisi und Bari, wovon aber die beiden ersten durch spätere Änderungen stärker beeinträchtigt, besonders in ihren Innenräumen schwer verstümmelt und heute als Gefängnis oder Kaserne verwendet, auch der Besichtigung fast ganz entzogen sind. Das Schloß von Bari dagegen, das seit Jahren mit viel Vorsicht und Verständnis wiederhergestellt wird, kann als Musterbeispiel apulischer Stauferkunst gelten und zeigt in anschaulicher Weise, wieviel kaiserliche Pracht in solch eine Zwingburg einziehen konnte, wenn der Monarch ihrer zugleich als persönliche Wohnung bedurfte. Zerstörungen und Umbauten haben die gebietende Wucht der viereckigen Ecktürme kaum zu mindern vermocht. Ja, die Jahrhunderte, die sonst gerade Wehrbauten so stark zuzusetzen pflegen, haben den Quadern aus Tuff, die, wie an deutschen Türmen (oder auch wie an Kreuzfahrerburgen des Heiligen Landes) gebuckelt vorspringen, durch die Sonne des Südens eine goldig gebräunte Haut verliehen, die beinahe an die Borke alter Eichen erinnert. Nicht nur Wehr-, sondern auch Wohnzwecken haben diese Türme gedient, denn einer enthält noch jetzt ein sehr schönes Gemach mit kunstvoller Mittelsäule, und der größte besitzt aus Kalksteinquadern ein Fenster, das von dem Meißel eines Steinmetzen, der vorher Dome geschmückt hatte, zu einer Kostbarkeit ersten Ranges geadelt worden ist. Denn aus den zu Anfang des 13. Jahrhunderts so emsig arbeitenden Bauhütten der zahllosen Kathedralen und Klosterkirchen Apuliens haben der Kaiser oder seine Beamten – die „Provisores castrorum" oder auch seine „Justitiarii" – die geschulten Kräfte geholt, damit diese für ihren König ebenso Schönes schüfen, wie sonst nur für Gott und die ihm dienende Kirche. Dabei ist es sehr bezeichnend für die Gesinnung des Monarchen, den man wohl nicht ohne Grund für einen Freigeist hielt, daß er seinen Kastellen im Gegensatz zu den deutschen Pfalzen oder auch zu den sizilischen Schlössern der normannischen Könige besonders ausgezeichnete Burgkapellen nicht gegeben hat. Wohl besaß das Schloß von Bari einen kirchlich geweihten Raum, er scheint aber nur sehr klein und schlicht gewesen zu sein (vielleicht ähnlich der einzigen erhaltenen Kapelle in Castel Lagopesole), während das Portal der Burg, die Eingangshalle dahinter, die Laube gegen den Hof, die riesige Freitreppe in diesem, an Größe und Aufwand das in Deutschland Übliche übertreffen. An einigen Prachtkapitellen haben einige der Steinmetzen ihre Namen eingemeißelt: ein Minervus aus Canosa, ein Melis aus Stigliano, als dritter ein gewisser Ismahel – also Leute aus Apulien und der Basilicata, denen, wie es scheint, ein Araber aus Sizilien beigesellt war.

Bari

Nicht weit von Bari, aber nicht mehr an der Küste, haben sich die beiden großen Kastelle von San Nicandro und Gioia del Colle erhalten, zu deren Füßen sich indessen nicht bedeutende Städte ausdehnten, sondern einst nur unbedeutende Burgflecken zusammendrängten. Die Geschichte dieser Schlösser, die sich im übrigen von den Stadtburgen an der Küste in nichts Wesentlichem unterscheiden, ist noch wenig aufgehellt, es läßt sich aber wohl annehmen, daß sie vor allem Wohnzwecken gedient haben und nicht so sehr militärischen oder solchen der Verwaltung. San Nicandro, das man wohl fälschlich auch für nachstaufisch erklärt hat, ist nur in Knechtsgestalt auf uns ge-

kommen, d. h. ganz verbaut zu allerlei Höhlen des Elends. Gioia del Colle dagegen blendet mit üppigem Prunk, der aber seine Unechtheit zum Teil schon wieder durch frischen Verfall beweist. Eine säulenreiche Loggia, die einst ein nicht talentloser Architekt vor etwa einem Menschenalter über der Einfahrt errichtet hatte, ist vor einigen Jahren wieder zusammengebrochen und inzwischen abgetragen worden. Echte Zeugen der normannisch-staufischen Zeit sind außer den beiden Türmen, die zu den mächtigsten ihrer Art gehören, und außer den Mauern auch der kräftig in den Hof hineindrängende doppelte Eingang für Reiter und Fußgänger und die damit bewiesene Anlage einer stattlichen Freitreppe, die zu irgendeinem Altan vor dem Wohngeschoß geführt haben muß.

Besser erhalten hat sich solch eine Treppe über spitzbogigem Durchgang im Kastell von Oria (zwischen Lecce und Tarent), das im Gegensatz zu den Tieflandburgen an der Küste oder in deren Nähe von steilem Hügel über grenzenlose Fruchtebenen schaut. Da jene Höhe schmal, aber langgestreckt ist, so mußte sich das Kastell den Bodenverhältnissen anpassen und sich dreisternig zu einer langen Festung ausdehnen, mit einem schwächeren Turm an der weniger gefährdeten Spitze, drei starken aber gegen die Stadt, von der es steil zur Burg hinaufführt. Nur der breiteste viereckige Turm stammt hier noch von den Staufern, an die auch seine strengen, aber stolzen Innenräume erinnern; die beiden schlanken und glatten Rundtürme dagegen sind wahrscheinlich Franzosen, von Architekten dieses Volkes für die Anjou erbaut.

Ihre Zwillingsbrüder schützen die vordersten, einem Angriff am meisten ausgesetzten Ecken der größten und berühmtesten mittelalterlichen Festung von Apulien: Lucera. Von diesen wissen wir aber durch Arthur Haseloff, daß sie in ihrer heutigen Gestalt erst von dem grausamen Ausrotter des Staufergeschlechts, Karl von Anjou, zwischen 1269 und 1275 erbaut worden sind, und zwar durch den nordfranzösischen Meister Peter von Angicourt, der beim König hochgeehrt war, und seinen lothringischen Genossen, den Zimmermann Johann von Toul. Die von Friedrich II. gegründete Sarazenenstadt war gewiß auch ein Waffenplatz ersten Ranges, aber sie schützte sich selbst durch mächtige Mauern und bekam erst, als sie vom Feind bezwungen war, ein Joch auf den Nacken in Gestalt der Festung zu ihren Häupten. Ursprünglich ragte auf der Anhöhe nur das „Palatium" des Kaisers, der sich auf die Anhänglichkeit seiner Muselmanen besonders verlassen konnte, so daß es deshalb abwehrender Schutzbauten kaum bedurfte. Sein Palast als solcher war behütet genug, nicht nur durch das treue Volk der unteren Stadt, sondern auch durch eine starke Wache, die wahrscheinlich zusammen mit ihren Rossen in dem zweigeschossigen äußeren Teil des pyramidenförmig ansteigenden turmartigen Gebäudes untergebracht war. Die mit untergelegten Rippen versehenen Halbtonnengewölbe des in Gelasse aufgeteilten kasemattenartigen Umgangs lehnten sich ansteigend gegen einen mittleren überragenden Turm, der seinerseits wieder einen engen Hof umschloß und in mehreren Stockwerken besonders auch die kaiserliche „Kammer" barg, d. h. einen Teil des Schatzes und der dazugehörigen Werkstätten, die für seine Mehrung besonders durch Herstellung kostbarer Gewänder sorgten. Der aus dem Mauergürtel des Pyramidenstumpfes herausragende Mittelturm schloß oben – wie eine von W. Körte gedeutete Zeichnung des 18. Jahrhunderts beweist, die kurz vor seiner willkürlichen Zerstörung hergestellt wurde – achteckig ab, was ihn, der bald nach 1230 erbaut worden sein dürfte, zu einem Vorläufer der einzigartigen Anlage von Castel del Monte macht.

Lucera

Als Friedrich II., 1239 von seinem unversöhnlichsten Feinde Papst Gregor IX. zum zweiten Male exkommuniziert, Deutschland und Italien in die wildesten Strudel eines alle aufwühlenden Kampfes zwischen den beiden Häuptern der Christenheit gerissen sah, hat, wie es scheint, sein Heldensinn zu anderen Kräften der Abwehr auch die werbenden eines großen Kunstwerks auf den Plan gerufen, indem er in steiniger Einöde, aber im weithin sichtbaren Mittelpunkt Apuliens, ein wunderbares Sym-

bol seiner Herrschaft errichtete: Castel del Monte, der gehorchenden Erde auferlegt wie ein Gewicht, ganz regelmäßig wie eine mathematische Formel, die für die Ewigkeit geprägt scheint; wie ein Kristall so klar und die Herrlichkeit der Majestät nach allen Seiten ausstrahlend wie den Glanz eines Sternes. 1240 begann er mit diesem persönlichsten seiner Schlösser, nachdem im selben Jahre das Brückenkastell von Capua vollendet worden war, das in siebenjähriger Entstehungszeit ähnlich

Castel del Monte

Großes verkündet hatte, und gleichsam in der Sprache eines pomphaften klassischen Latein, worin der mittelalterliche Cäsar sich seinen antiken Vorgängern mit stärkstem Nachdruck gleichgestellt und in fast heidnischen Formen ein Triumphtor errichtend, sich selbst der Welt als höchsten Richter thronend dargestellt hatte. Dieses Tor von Capua ist zugrundegegangen bis auf einige Überreste der beiden Türme, einige Bildwerke im Museum der Stadt und eine Skizze des 16. Jahrhunderts, die kurz vor der Zerstörung angefertigt wurde. Castel del Monte dagegen besteht in fast unveränderter Schönheit, obgleich es die Tragödie des Staufergeschlechts dadurch selbst besiegeln mußte, daß es für viele Jahre zum Kerker der jungen Söhne König Manfreds wurde und seitdem durch alle Jahrhunderte bis in die neueste Zeit hinein niemals wieder einen Herrn fand, der es gehegt und bewohnt hätte. Seine Formen waren frisch wie Blumen aus dem Frühling einer neuen Zeit gepflückt und dafür gleichsam vom Geist der Jugend, zu dem sie sich bekannten, mit ewiger Blüte und Dauer gesegnet. Die älteren Kastelle, besonders in den Küstenstädten, hatte der Kaiser von apulischen Meistern erbauen lassen, denen ihre heimische romanische Stilweise noch so selbstverständlich war wie in den gleichzeitigen Domen von Bitonto oder Ruvo. In Gioia del Colle hatten sich jüngere Kräfte neben älteren betätigt: gotische Zierate finden sich reichlich, aber die Gewölbe usw. entbehren noch jener technischen und ästhetischen Eigenschaften, welche die Architekten Nordfrankreichs das damalige Europa lehrten. Castel del Monte dagegen will auch in dem Sinne ein Kristall sein, daß es sich der äußeren Einheitlichkeit und Logik befleißigt, jener Eigenschaften also, welche gerade die Gotik bevorzugte. Der Kaiser selbst scheint dem neuen Baustil besonders zugetan gewesen zu sein, vielleicht weil die Klarheit des französischen Geistes ihn ansprach, vielleicht auch, weil seine zweite und dritte Gemahlin, Isabella von Brienne, Tochter des Königs von Jerusalem, und Isabella von England, die aus dem Hause Plantagenet stammte, beide dem französischen Kulturkreis angehörten. Während seiner ganzen Regierung hat Friedrich II. außerdem eine besondere Vorliebe für jenen Orden bewiesen, der aus seiner burgundischen Heimat die neue Bauweise auch nach Italien einführte: die Zisterzienser. In deren schönen Abteien südlich von Rom, Fossanova und Casamari, hat er öfter geweilt, und von dort wird er sich auch die Laienbrüder ausgebeten haben, die mit Winkelmaß und Meißel umzugehen verstanden. Daneben mag er wohl auch den Franziskanerbruder Elias um Rat gefragt haben, der den Bau der großen Kirche seines Ordensheiligen in Assisi besorgt hatte, 1239 aber ausgestoßen wurde und später in die Dienste des Kaisers trat. Die entscheidenden Gedanken, vor allem der achteckige Grundriß, entstammen aber wohl seinem eigenen Haupt, wobei Erinnerungen an den Orient, wo z. B. Karawansereien auch achteckig vorkommen, mit angeregt haben mögen. Der geliebte Osten durfte mitwirken, um ihm in der Nähe von Andria, der besonders treu befundenen Stadt, einen Lieblingssitz erstehen zu

lassen, geeignet besonders für die Falkenjagd, die bevorzugte Erholung. An Bequemlichkeit sollte dieses Schloß alles Frühere übertreffen. Sehr sinnreich ist die innere Einrichtung, wo einigen der trapezförmigen Säle des Obergeschosses Schlafkammern oder Badezimmer in den anstoßenden Türmen beigeordnet sind und diesen wieder bequeme Toiletteräume mit Wasserspülung. Vom leicht abgeschrägten Terrassendach floß das Regenwasser nach zwei Seiten ab, um einerseits in einer Zisterne zu Trinkwasser geklärt, andererseits zu Spülzwecken verwendet zu werden. In den meisten Sälen finden sich prachtvolle Kamine, neben den Fenstern laden Hochsitze zum Genießen der Aussichten ein, breite Treppen führen in dreien der Türme bis zum Dache hinauf. Aus kostbarem Marmor sind die Bündelsäulen gemeißelt, die über wunderschönen Blattkapitellen die Rippengewölbe tragen, und auch an figürlichem Schmuck ist besonders in den Treppentürmen nicht gespart. Ein kristallreiches rotes Gestein, das die Wände der unteren Säle schmückt, ist auch dem großartigen Portal wie ein Purpurmantel angezogen, während die Quadermauern weithin in Goldgelb leuchten. Ein ähnliches Portal gab ungefähr zur gleichen Zeit einer der Söhne des Kaisers, Friedrich von Antiochien, dem von ihm erbauten Kastell zu Prato in Toskana.

Hat dies alles nun dem Kaiser auch wirklich gedient oder wurde es erst fertig, als sein Leben schon dahin war? Waren die einzigen staufischen Bewohner vielleicht die armen Kinder Manfreds, die sich hinter schwer vergitterten Fenstern in jene Ferne gesehnt haben, die sich draußen so grenzenlos und verlockend ausdehnt?

Doch ein Bauherr, der Großes will, genießt fast niemals einen Nutzen von dem, was er unternimmt, sondern er bemüht sich in der Regel dem Größten zuliebe, was der Einzelne auf Erden für seine Person erlangen kann: für die Namensdauer, für den Ruhm! Castel del Monte ist das schönste Ruhmesmal der Staufer, die Krone, die Friedrich II., der als „das Kind von Apulien" nach Deutschland kam, um die Herzen im Sturm zu erobern, seinem Lieblingslande aufs Haupt gemauert hat, damit es für alle Zeit die Würde wahre, die er ihm gegeben, seinen Namen verkünde, der es am hellsten überstrahlt. Nur mit den Mitteln der Mathematik, der unverrückbaren und überzeitlichen, konnte dieser große Anspruch so groß verwirklicht werden. Und so sehen wir denn den Kaiser in den letzten 15 Jahren seiner Regierung auch bei anderen Schloßbauten um die klare Regelmäßigkeit bemüht, immer dann, wenn er nicht allein den praktischen Zweck, sondern vor allem den überzeugenden Ausdruck im Auge hatte. – Mehrere Städte Siziliens, die ihren König seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatten und ihn auch niemals wieder sehen sollten, wurden in dieser Weise mit Kastellen bedacht, die noch heute besonders geeignet sind, die längst vergangene Majestät eines fernen großen Herrschers eindrucksvoll zu verkünden. Wo dagegen eine entlegene, menschenarme Gegend wie die Basilicata bei Potenza ein festes Haus erhalten sollte, von dem aus der Kaiser seine Jagdleidenschaft befriedigen und das zugleich auch eine Besatzung aufnehmen konnte, da hielt man sich weniger streng an mathematische Gesetze, sondern milderte diese durch das Hergebrachte. Kastell Lagopesole ist unter den Burgen Friedrichs II., die sich leidlich gut erhalten haben, der zuletzt begonnene Bau; gleich Castel del Monte ohne Anknüpfung an Normannisches von den Fundamenten auf neu errichtet zwischen 1242 und 1250, wobei es im Todesjahr des Kaisers noch keineswegs ganz vollendet gewesen zu sein scheint. Auch diese Burg krönt einen Berg und beherrscht eine weite Landschaft, die mit dem Monte Vulture im Hintergrund, jenem erloschenen Vulkan, der auch die Geburtsstadt des Horaz, Venosa, überragt, mindestens ebenso weit und schön ist wie das herbe Heideland bei Andria. Hat man den Hügel bestiegen, so findet man das hochgewölbte Eingangstor zwischen zwei schmalen Türmen (die eine Erinnerung an die beiden mächtigeren Beschützer des Burgtors von Prato sein mögen), zwar stattlich genug und den aus Buckelquadern gefügten Palast mit den gotischen Doppelfenstern, der sich links anschließt, eines Kaisers durchaus würdig. Aber der weite Hof, den man dann betritt, ist nicht nur in seinem heutigen Zustand zu einem Gutshof geworden, sondern war wohl auch ehemals mehr Zweckwerk als Kunstwerk. Was aber den deutschen Besucher an diesem abgelegenen Denkmal

Prato

N

im fernsten Süditalien besonders fesseln muß, sind die deutlich wahrnehmbaren Erinnerungen an deutsche Burghöfe. Zwar haben die den Hof umschließenden Flügel, von denen allein der nördliche ein in rotem Sandstein reicher ausgestattetes Portal besitzt, hinsichtlich der Größe ihrer Innenräume bei uns kaum ein Gegenbeispiel, so ähnlich die Mischung romanischer und gotischer Formen dem sogenannten Übergangsstil sein mag, der um 1245 ebenfalls an unseren Profanbauten herrschte. Aber die große, wenn auch schlichte Burgkapelle dem Eingang gleich gegenüber und vor allem der in einem Nebenhof ohne Verbindung mit den übrigen breit und schwer emporragende viereckige Bergfried, mit einem einzigen Wohngemach nur im Obergeschoß, unterscheiden sich so sehr von dem sonst in Italien Üblichen und verbinden sich so auffällig mit den Gewohnheiten gerade unseres Mittelalters, daß uns auf einmal im König von Sizilien auch der deutsche Herrscher entgegentritt und fern von unserer Heimat um so dankbarere Huldigungen von uns empfängt.

Lagopesole

Nicht weit von Lagopesole erhebt sich in Melfi ein anderes Burgkastell, wo ebenfalls noch einige Teile dem Zeitalter der Staufer entstammen. Auch diese Burg ragt in besonderer Weise in unsere Geschichte hinein, starb doch hier oder in ihrer Nähe unser letzter Stauferkönig Konrad IV.

Wenn Erinnerungen an Deutschland, vielleicht sogar deutsche Meister am Kastell Lagopesole mitgeschaffen haben, das so einsam zwischen seinen Bergen liegt wie der Trifels in der Pfalz oder die Wildenberg im Odenwalde, so hat der Kaiser sich, wie es scheint, bei Frankreich Rat geholt, als er seiner großen sizilischen Stadt Catania am Ätna ein besonders großes Kastell neben ihren Hafen setzte. Er hatte hier in früheren Jahren gern residiert, hatte in dieser Stadt auch mit seinem Vertrauten, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, Beratungen abgehalten, aber nach dem Aufstand der Sizilianer im Jahre 1234 hat er das Land seiner Jugend nicht wieder betreten. Um so wuchtiger ließ er die Steine für sich regieren und reden, die sich zu festen Mauern zusammenschließen mußten, um starken Besatzungen als Kasernen, strengen „Justitiaren" als Verwaltungssitz zu dienen. In einem Brief vom 17. November 1239 gab der Kaiser aus Lodi seinem Baumeister Richard von Lentini ausführliche Befehle, die sich auf die damals entstehenden Kastelle von Catania, Lentini und Syrakus bezogen. Für die erste Stadt verlangte er vor allem ein „bequemes" Schloß, und so hat denn auch diese Burg, die erst durch den Ätna-Ausbruch von 1669 von der Küste abgerückt wurde, außergewöhnlich große Säle in ihren zwei Geschossen bekommen. Diese sind 1935 mit großer Sorgfalt aus häßlichen Umbauten wieder herausgeschält und ohne allzuviele Ergänzungen für ein Museum hergerichtet worden. Dieselbe Gotik wie in Castel del Monte schuf Säulen, Rippengewölbe, Portale und Fenster; nur ist alles herber und strenger als dort, von einer wortkargen Schwere, wie sie zu Befehlen paßt. Der Genauigkeit amtlicher Verordnungen entspricht auch der mathematische Grundriß, wo statt des geschmeidigen Achtecks das harte Quadrat herrscht: ein Quadrat das Ganze, ein Quadrat der Hof, quadratisch die vier Eckräume zwischen den rechteckigen Sälen, die sich in allen vier Flügeln bis auf einige Unterschiede in den Gewölben genau entsprechen. Umklammert aber wird das Quadrat von acht runden Türmen: vier großen und fast vollrunden vorspringend an den Ecken, vier kleineren, bescheidener vortretenden in der Mitte jeder Mauer. An diesen aufgereihten mächtigen Bollwerken mußte jeder Widerstand zerschellen: Siziliens Los, durch Jahrtausende Fremden untertan zu sein, erscheint wie geprägt von diesem zentnerschweren Stempel! 1239, als der Bau im Gange war, lebte noch Friedrichs II. dritte Gemahlin, Isabella von England, die Schwester König Heinrichs III., zu dessen Besitzungen auch die Grafschaften Anjou und Poitou in

Catania

Westfrankreich gehörten. Aus diesem klassischen Land der Feudalität scheint der Baumeister gekommen zu sein, der das Kastell entworfen hat. Denn nur in Frankreich, nicht aber in Italien und Deutschland sind solche viereckigen Kastelle mit dicht gereihten Rundtürmen zu Hause. Besonders das Motiv, daß die mittleren Türme zu einem Viertel in der Mauer drinstecken, kommt genau in derselben Form z. B. in dem großen Schloß von Angers vor.

Mit eckigen Türmen versehen war das sonst ähnliche Kastell von Augusta, jener Stadt, die der staufische „Augustus“ selbst gegründet hatte. Dieses besaß außerdem regelmäßige Pfeilerhallen im Hof, also einen Schmuck, der in der Renaissance eine so reiche Ausbildung erleben, aber auch schon früher besonders den gotischen Burgen des Deutschen Ordens in Preußen nicht fremd bleiben sollte. Jene „Brüder vom deutschen Hause“, deren Hochmeister zu den ersten Ratgebern des Kaisers gehörte, und die sich auch sonst der besonderen Gunst des Herrschers erfreuten, scheinen überhaupt für ihre regelmäßigen Klosterkasernen, ihre kriegerischen Konventshäuser, die sie im fernen Nordosten Europas im späteren 13. und im 14. Jahrhundert errichten sollten, mancherlei Anregungen von den staufischen Kastellen gerade in Sizilien empfangen zu haben.

Keine Stadt der südlichen Insel hat aber von ihrem größten König, dem deutschen Kaiser, ein so vollkommenes Kunstwerk als Schloß erhalten wie Syrakus, die einstige Metropole der antiken griechischen Welt. An der äußersten Spitze der Insel Ortygia erhob sich gleichsam der Felsen, der soviel Geschichte erlebt, noch einmal zu einer großen Tat und gebar einen Quaderbau sondergleichen: wieder ein regelmäßiges Quadrat, aber mit niedrigen Rundtürmen nur an den Ecken, und im Innern kein Flügelbau, sondern ganz ausgefüllt von Säulensälen. 25 quadratische Joche auf stämmigen runden Stützen mit schweren Rippen in den Gewölben, mit tiefen Fenstern in den dicken glatten Mauern, mit mächtigen Kaminen trotz der südlichen Wärme. Im Obergeschoß, zu dem Treppen aus dem unteren Saal hinaufführten, wiederholte sich wahrscheinlich derselbe eine Raum noch einmal. Auch in Castel del Monte hatten die acht Säle, die oben für den Herrscher bestimmt waren, den acht unteren Räumen für das vornehme Gefolge im Grundriß genau entsprochen und sich nur im Aufriß vornehmer entfaltet. In Syrakus wird man es ähnlich gehalten haben, nur daß hier für eine ritterliche Besatzung große Säle und nicht Einzelgemächer nötig waren.

Syrakus

Frankreichs gotische Klosterhallen und Kapitelräume haben sich ins Militärische verweltlicht; aber daß der Architekt auch Besuche des Kaisers im Auge gehabt hatte, verrät ein breites Prachtfenster mit Hochsitzen gegen das Meer. Niemals hat der große Staufer diese Säle betreten; das Fenster ist vermauert, weil von hier der Blick des Herrschers die Fluten des Mittelmeeres niemals überflogen hat. Aber sein Wille und sein Geist haben sich in dieser erhabenen Stätte ein Denkmal errichtet, das auch im trümmerhaften Zustand noch eine Sprache redet, die der Griechenstadt würdig ist; ja die so adlig und groß klingt wie unter allen Sprachen unserer Erde überhaupt nur die stumme Musik der Bauten des alten Hellas. Jeder Empfängliche wird das fühlen, wenn er beim Durchwandern des stillen Syrakus von den Trümmern der Antike zu der Ruine des 13. Jahrhunderts kommt. Der Kaiser selbst hat sich stolz zu der Verwandtschaft bekannt, als er zwei eherne griechische Bildwerke auf hohe Konsolen neben sein Portal stellte. Wie sich die Panzerbrust der Quadermauer in diesem Portal öffnet, wie der wuchtige Spitzbogen seine Einladung dreimal wiederholt, wie hier Kraft und edle Haltung eins geworden sind, das läßt noch jetzt den Herrscher, dem zu Ehren dies geschaffen wurde, jener Weltherrschaft würdig erscheinen, um die sein Genius gerungen hat. Viele Jahrhunderte später hat ein anderer deutscher Kaiser, der ebenfalls ein halber Romane war und ebenfalls ein Weltherrscher, Karl V., über dieses Portal sein Adlerwappen geheftet. Auch dieses Symbol zerbröckelt, aber wie ein ehrwürdiger Grenzstein ragt auf der Landspitze von Syrakus das Schloß der römischen Kaiser deutscher Nation, weit vorgeschoben an das äußerste Ende des schicksalverbundenen Italien, verwachsen mit der Griechenwelt, der unser Volk nie wieder so nahe gewesen ist wie in der klassischen Kunst des 13. Jahrhunderts.

Ortsregister der Abbildungen

BILDERNACHWEIS: Fratelli Alinari, Florenz: Seite 62, 63. D. Anderson, Rom: Seite 110, 111. Lala Aufsberg, Sonthofen: Seite 39, 41, 42, 97. Emil Czech, Eger: Seite 34. Dr. Hilde Degenhart-Bauer, Rom: Seite 64, 81, 84, 103, 104, 107, 108. C. M. Ficarelli, Bari: Seite 92. Foto Marburg, Marburg/Lahn: Seite 1, 38, 40. Emil Hartmann, Straßburg: Seite 58. Dr. Walter Hotz, Reinheim: Seite 106. Institut für Denkmalpflege, Halle/Saale: Seite 61. Hans Kenner, Bad König: Umschlag, oben, Seite 19, 20, 21, 22, 23, 26, 46, 48, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 60. Kurt Kreuzinger, Eger: Seite 33, 35, 36, 37. Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart: Seite 3, 29, 31, 32. Landeskonservator von Rheinland-Pfalz, Mainz: Seite 45, 47. Aurelio Malgherini, Andria: Seite 91, 100 unten, 105. Karl Christian Raulfs, Magdeburg: Seite 30, 44 Albert Renger-Patzsch, Wamel-Dorf: Seite 50. August Rupp, Berlin: Seite 43. Helga Schmidt-Glaßner, Stuttgart: Seite 28. Dr. Heinrich Schwarz †: Seite 76 oben, 100 oben, 109. Sopraintendenza di Belle Arti, Bari (Privataufnahme): Seite 101 oben. Staatliche Bildstelle (Deutscher Kunstverlag), München: Seite 5. H. Stock, Offenbach a. M.: Seite 49. Dr. Franz Stoedtner, Düsseldorf: Seite 24, 25, 27. Wartburgstiftung Eisenach (Photo Günther Beyer, Weimar): Seite 59. Professor Dr. Carl Arnold Willemsen, Bonn: Seite 65, 66, 67, 68 oben und unten, 69 oben und unten, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76 unten, 77, 78, 79, 80, 82, 83, 85, 86, 87, 88 oben und unten, 89, 90, 93, 94, 95, 96, 98, 99, 101 unten, 102, 112.

Gelnhausen · Kaiserpfalz

Schauseite der Torhalle gegen den Hof. Werkstoff bunter Sandstein. Die Säule in der Mitte hat ein Adlerkapitell.

Gelnhausen · Kaiserpfalz

Innere Ansicht mit Torturm, Torhalle, darüber gelegener Kapelle und sich anschließendem Palas. Bauzeit der Gesamtanlage etwa zwischen 1180 und 1195.

Gelnhausen · Inneres der Torhalle

Neben dem viereckigen Turm der älteste Teil der Anlage. Zweifellos noch aus Barbarossas Zeiten. Ähnliche Kapitelle kommen auch in Wimpfen vor

Gelnhausen · Torhalle und Ansatz des Palas

Über der Arkaden-Gruppe des Palas Reste eines weiteren Geschosses, in dem der Reichssaal zu vermuten ist.

Gelnhausen · Portal des Palas

Darunter der ehemalige Eingang zu dem vertieften Sockelgeschoß, jetzt zum größeren Teil aufgefüllt. Im Durchblick die Türme der Marienkirche.

Gelnhausen · Arkaden-Gruppe des unteren Palas-Saals

Friedrich I. hat 1180, 1182, 1184, 1186 und 1188 in Gelnhausen Urkunden ausgestellt. Sein Sohn Heinrich VI. war von 1190 bis 1196 ebenfalls sehr oft dort. Der Palas dürfte von ihm erbaut worden sein.

Gelnhausen · Palas

Reste des Kamins im unteren Saal, daneben Ziertafeln und Zickzackbogen. Die tiefen Mauernischen gehörten zum Untergeschoß, das eine Holzdecke besaß. Auf dem von ihr getragenen Plattenbelag standen die erhaltenen Kaminwangen-Säulchen.

Gelnhausen · Säulen-Gruppe des Palas

Die doppelte Säulenreihe geht auf die Zwerggalerien des romanischen Kirchenbaues und auf die Kreuzgänge zurück.

Gelnhausen · Kapitell-Paar

Die Kapitelle des Palas sind Musterbeispiele reichster spätromanischer Ornamentik ausgesprochen deutschen Gepräges. Das zwischen Ranken hockende Männchen wurde einige Jahrzehnte später im Chor der Marienkirche zu Gelnhausen ins Freiplastische übersetzt

Wimpfen am Neckar · Kaiserpfalz

Flußseite von Palas und Kapelle. Entstehungszeit wahrscheinlich gegen 1180.

Wimpfen · Ansicht der ehemaligen Reichsstadt

Links der „rote“, rechts der „blaue“ Turm der Kaiserpfalz. Vor diesem das „Steinhaus“, ein romanischer Wohnbau (Burggrafensitz?). Größte Stauferpfalz in Deutschland.

Wimpfen · Gruppe der Palas-Arkaden

Friedrich Barbarossa wird 1182 in Wimpfen urkundlich genannt. Von seinen Nachkommen haben dort Friedrich II. von 1218 bis 1234 und besonders König Heinrich VII. zwischen 1223 und 1235 zahlreiche Urkunden ausgestellt.

Wimpfen · Palas-Arkaden

Die Formen lassen vermuten, daß die Steinmetzen Beziehungen zur Bauhütte des Wormser Domes hatten, dessen Oststeile bald nach 1171 von Bischof Konrad von Sternberg begonnen worden sind. Auch an der Kirche von Rosheim im Elsaß kommen sehr ähnliche Motive vor.

Wimpfen · Pfalzkapelle

Aus derselben Zeit wie der Palas. Das schlichte Innere ist einschiffig und hat im Gegensatz zu anderen deutschen Burgkapellen der romanischen Zeit nur ein Geschoß. Eine hölzerne Empore war aus dem Obergeschoß des Palas zugänglich. Der gotische Chor an der Stelle einer halbrunden Apsis

Eger · Pfalzkapelle

Der am besten erhaltene Teil der Kaiserburg, die um 1180 von Barbarossa begonnen und wahrscheinlich von seinen Söhnen vollendet worden ist.

Eger · Kaiserpfalz

1167 nahm Friedrich I. Besitz von Eger, 1179 stellte er in der Pfalz eine Urkunde aus, 1188 feierte er hier seine letzten Weihnachten in der Heimat. Alle späteren Staufer haben oft in der Pfalz geweilt, zuletzt noch der junge Konradin im Jahre 1259.

Eger · Arkaden des Kaisersaals

Die zierlichen Säulchen in den Fensternischen des Palas-Obergeschosses bereichern die Talseite der Burg.

Eger · Burgkapelle. Eingang und Säulen des Untergeschosses

Gegen 1180 unter Friedrich I. erbaut.

Eger · Burgkapelle. Teilansicht des Obergeschosses

Wahrscheinlich aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Die Gewölbe vielleicht in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Teil erneuert.

Eger · Burgkapelle. Untergeschoß

Das mittlere Quadrat des gratig gewölbten Raumes öffnet sich gegen das Obergeschoß.

Nürnberg · Burgkapelle. Untergeschoß (Margarethenkapelle)

Die Anlage ist der von Eger nächst verwandt. Die Schmuckformen haben aber mit den dortigen fast gar keine Ähnlichkeit.

Eger · Burgkapelle. Obergeschoß

Kapitelle und Gewölberippen sind so gut wie sicher von elsässischen Steinmetzen geschaffen. Besonders die Kirche zu Lautenbach enthält sehr verwandte Formen, aber auch in Schlettstadt finden sich ähnliche derbe Fratzenkapitelle.

Nürnberg · Burgkapelle. Obergeschoß (Kaiserkapelle)

Blick aus dem Chor in die Kapelle mit Kaiserempore. Entstehungszeit wahrscheinlich das letzte Jahrzehnt der Regierungszeit Friedrichs I.

Nürnberg · Burg. Heidenturm

In den beiden Untergeschossen die Chöre der Burgkapelle. Die Stauferburg wurde vielleicht schon unter Konrad III. (1138–1152) begonnen, im wesentlichen unter Friedrich I. vollendet, der Palas von 1440 bis etwa 1487 völlig umgebaut.

Trifels in der Pfalz

Die Burg wird 1081 zum ersten Male erwähnt, 1113 ist sie bereits Reichsfeste, von 1125 bis gegen 1300 wurden mit Unterbrechungen dort die kaiserlichen Insignien aufbewahrt. Unter Heinrich VI. erlebte diese Palastanlage auf Felsengipfel ihren höchsten Glanz.

Trifels · Hauptturm mit Apsis der Burgkapelle

Aus buntem Sandstein. Wahrscheinlich noch unter Barbarossa in den 80er Jahren des 12. Jahrhunderts erbaut. Der Trifels hat zahlreiche vornehme Gefangene, darunter König Richard Löwenherz von England, beherbergt.

Trifels · Turmkapelle

In der „Königskapelle“ und einem darüber liegenden Raum waren vermutlich die Reichskleinodien und eine Anzahl besonders verehrter Reliquien untergebracht, 1195 vermehrt durch den von Heinrich VI. mit Sizilien erworbenen normannischen Königsschatz.

Trifels · Brunnenturm

Ein Brückenbogen schwingt sich zu dem in einem vorgeschobenen Turm enthaltenen Ziehbrunnen von 62 m Tiefe.

Gräfenstein in der Pfalz

Ein zu dem Burgenring um die Stauferpfalz Kaiserslautern gehöriger reiner Wehrbau.

Münzenberg · Eingangsseite der Burg

Der innere Mauerring mit Wehrgang und die Palasmauer aus der Zeit des Reichserbkämmerers Kuno I. von Hagen und Arnsburg (1151–1212), seit 1156 genannt von Münzenberg.

Seligenstadt · Hohenstaufen-Palas

Der zweigeschossige Wohnbau stammt aus der Regierungszeit Friedrichs II. und ist entweder von dem Kaiser selbst während seines zweiten Aufenthalts in Deutschland zwischen 1235 und 1240 oder schon früher, etwa 1230, von seinem unglücklichen Sohn König Heinrich VII. erbaut worden.

Seligenstadt · Altanpforte des Palas

Verstümmeltes Säulenportal. Sein Gegenstück am anderen Ende des Altans ist ein Kleeblattbogen in Rundbogengewände.

Wildenberg · Kapitelle des obersten Palas-Geschosses

Die Burg wurde nach den Formen der Festsaal-Architektur um 1230 vollendet. Für den eine Generation älteren unteren Saal sind der Maurer Bertolt und der Bildhauer Ulrich durch Inschrift überliefert, mit dem oberen Festsaal wird der Meistername Eggehart in Verbindung gebracht.

Wildenberg · Tor- und Kapellenturm

Bauinschriften nennen Burkard und Ruprecht von Dürn als Erbauer der Burg. Dieser ist zwischen 1176 und 1197 als Gefolgsmann Friedrichs I. und Heinrichs VI. bezeugt, zuletzt in Verbindung mit einer Apulienreise. Um 1230 entstand unter Konrad von Dürn der Torturm mit St.-Georgs-Kapelle.

Wildenberg · Festsaal des Palas

Die obere Fenstergruppe aus der Zeit Konrads von Dürn veranschaulicht einen Höhepunkt des Lebens auf dieser Burg, die Wolfram von Eschenbach beherbergte, als er seinen Parzival dichtete.

Münzenberg · Bogenreihe des obersten Palas-Geschosses

An der Außenseite der Burg bezeichnen Buckelquader und Bogenöffnungen Wehrhaftigkeit und hohe Wohnkultur. Die Voluten der Kapitelle erscheinen wie zwei sich überkreuzende Bänder, ein Motiv, das von einer unter Barbarossas Fürsorge um 1162 erbauten elsässischen Kirche, nämlich St. Fides in Schlettstadt, seinen Weg in die mittelrheinischen und hessischen Gebiete genommen hat.

Münzenberg · Hofansicht von Kapelle und Palas

Der dreigeschossige romanische Palas Kunos I. von Münzenberg besaß eine steinerne Treppenanlage als Zugang zu den beiden Kleeblattbogen-Pforten des Wohngeschosses und des darüber liegenden Saales. Die Kapelle über dem Torgewölbe im 15. Jahrhundert umgebaut.

Münzenberg · Inneres der Palasruine

Der an die Burgkapelle anschließende Teil des Palas enthielt im obersten Geschoß den Festsaal, dessen eine Breitseite sich mit langer Galerie zur Landschaft öffnete.

Münzenberg · Palasruine und Westturm

Zwischen den Fenstergruppen an der Hofseite des romanischen Palas in zwei Geschossen Kaminreste. Der frei stehende Westturm stimmt in den unteren Schichten seines Basaltmauerwerks mit dem Falkensteiner Bau von etwa 1280 an der Nordseite des Burghofs überein.

St.-Ulrichs-Burg im Elsaß · Gesamtansicht

Umfangreiche Wehranlage der Herren von Rappoltstein mit schönem Palas des späten 12. Jahrhunderts. Eine der zahlreichen Burgen im Bannkreis der Kaiserpfalz Hagenau.

Wartburg · Hofseite des Landgrafenhauses

Der gewaltige Palas gilt als das Werk des Landgrafen Hermann I. von Thüringen (1190–1217), dessen Kunstfreudigkeit im Zusammenhang mit dem Sängerkrieg auf der Wartburg überliefert ist. Das oberste Geschoß wurde wahrscheinlich wenig später hinzugefügt.

Vianden in Luxemburg · Kleiner Palas der Burg

Portal und im Durchblick Kleeblattbogenfenster des durch den Grafen Heinrich von Vianden, Markgrafen von Namur, im frühen 13. Jh. errichteten Saales. Der Formenreichtum bezeugt mit den Kaiserpfalzen wetteiferndes Bauen der großen Herren.

Rotenburg am Kyffhäuser · Außenseite des Palas

Am Ort der Kyffhäusersage, die durch die ruhmreiche Gestalt Kaiser Friedrichs I. ausgelöst wurde, vertreten die frühgotischen Arkaden der Rotenburg die letzte höfisch-verfeinerte Stufe im deutschen Palasbau der Hohenstaufenzeit.

Brindisi · Blick vom alten Hafen aufs Kastell

Der Bau wurde noch vor dem Kreuzzug, den der Kaiser von Brindisi antrat, begonnen; Baunachrichten von 1233 zufolge war er damals noch nicht vollendet. Durch die vorgelagerten Bastionen aus dem 15. und 16. Jahrhundert sowie Büro- und Kasernenanbauten des 19. und 20. Jahrhunderts ist die ursprüngliche Anlage stark verändert worden und kaum mehr zu erkennen.

Bari · Blick auf die Altstadt mit Dom und Kastell

Die von Friedrich II. anstelle einer Normannenburg im Jahre 1233 begonnene Vierflügelanlage wurde unter Karl von Anjou wohl im wesentlichen nach den ursprünglichen Plänen weiter ausgebaut. Der Innenhof und die Innenräume wurden nach einer schweren Pulverexplosion Mitte des 16. Jahrhunderts im Renaissancestil erneuert.

Termoli · Sogenannter Turm Friedrich Barbarossas

Die Bautätigkeit Friedrichs II. wird für Termoli durch eine Inschrift von 1247 bezeugt, die heute nicht mehr existiert, aber in alten Werken kopiert ist. Das heutige Kastell am Meeresufer dürfte fast ganz aus Umbauten des 15. und 16. Jahrhunderts bestehen.

Bari · Kastell. Östlicher Hauptturm

Bari · Kastell. Ansicht von Südwesten

An den beiden Fronten erkennt man die vorspringenden Fundamente der gespornten Mitteltürme, die vor einer Reihe von Jahren freigelegt wurden.

Bari · Kastell. Innenhof mit der doppelläufigen Treppe zum Obergeschoß und der staufischen Hoflaube

Bari · Kastell. Wandkonsole in der Eingangshalle des Westflügels – Kapitell einer Säule in der Eingangshalle

Bari · Kastell. Skulpturierter Bogen über dem westlichen Eingangsportal – Adlerkapitell an der Hoflaube

Gioia del Colle · Kastell. Ansicht von Süden

Der unter Friedrich II. begonnene Ausbau der normannischen Anlage wurde nicht vollendet, die Westfassade mit ihren beiden Türmen kam nicht zur Ausführung. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert großzügig, aber bedenkenlos verfälschend restauriert.

Gioia del Colle · Kastell. Blick in den Innenhof gegen den südwestlichen Turm

Trani · Kastell. Ansicht von Nordosten

Der um 1233 begonnene Vierflügelbau wurde laut einer noch erhaltenen Inschrift 1249 erweitert. Auch ist der darin genannte Franzose Philippe Chinard nicht der Architekt des Ausbaues, sondern nur der Schloßhauptmann, der dem Kaiser vielleicht aus Cypern nach Italien folgte.

Trani · Kastell. Blick in den Innenhof

An der Hofseite des Nordflügels erkennt man im Obergeschoß noch eine Anzahl von Wandkonsolen mit Ornamenten und Skulpturen; sie trugen ehedem die Decke der Loggia, die sich an dieser Wand entlangzog.

Castel Ória · Hauptturm des staufischen Baues

Dieser wurde später in die Festungsanlage einbezogen, die unter Karl von Anjou ähnlich wie in Lucera das ganze Hochplateau umschloß.

Lucera · Kleiner Rundturm am nordöstlichen Ende der gegen die Stadt schauenden Schildmauer

Von den Zeitgenossen wurde er, wahrscheinlich auf Grund eines jetzt nicht mehr vorhandenen Wasserspeiers, „Turm der Löwin" genannt. Rechts anschließend an ihn wird noch die Ruine des staufischen Palatiums sichtbar.

Lucera · Ruine des Palatiums Friedrichs II.

Vermutlich wurde es gleichzeitig mit der 1233 einsetzenden Umsiedlung der Sarazenen aus dem Innern Siziliens nach Lucera begonnen. Die noch zum Teil hochaufragende Ruine wurde Ende des 18. Jahrhunderts willkürlich zerstört.

Lucera · Innenansicht des staufischen Palatiums

Ein in Kammern eingeteilter zweigeschossiger Umgang lehnte sich mit ansteigenden Halbtonnengewölben gegen den Turmbau in der Mitte.

Lucera · Außenansicht der Anjou'schen Festungsmauer mit dem „Löwen-Turm"

Lucera · Ansicht der Festung von Osten

Deutlich hebt sich die Ruine des staufischen Palatiums von dem Anjou'schen Mauerring ab, in den es einbezogen ist.

Castel Lagopesole · Der von Tortürmen flankierte Eingang

Dieser größte Wehrbau Friedrichs II. wurde 1242 begonnen. Der spätere Einbau zwischen den Türmen wurde jüngst entfernt.

Castel Lagopesole · Blick durch das Eingangstor auf die Schloßkapelle

Die in den Hof vorspringende Kapelle ist nur durch das prächtige Portal aus rotem Stein ausgezeichnet.
Das Innere ist einschiffig, ungewölbt und sehr schlicht.
An der linken Wand in Obergeschoßhöhe zwei mächtige Steinkonsolen, ähnlich wie am Bergfried, auf denen wohl eine Empore ruhte.

Castel Lagopesole · Innenansicht des Nordflügels, auch „Kaserne" genannt

Castel Lagopesole · Bergfried

Der im Nebenhof für sich stehende klotzige Bau ist nur zweigeschossig und hat im Obergeschoß ein aus Quadern gewölbtes Wohngemach.

Bari · Kastell. Fenster am östlichen Hauptturm

Um 1233 von einem apulischen Steinmetzen, der vorher wohl in Lecce tätig war, gemeißelt.

Castel Lagopesole · Portal zum Wohngemach im Obergeschoß des Bergfrieds

Die mächtigen Steinkonsolen trugen ursprünglich einen hölzernen Balkon (etwa 1242–1250).

Castel Lagopesole · Konsole links über dem Eingang ins Obergeschoß des Bergfrieds

Es handelt sich um einen langohrigen Satyrkopf, der trotzdem in der volkstümlichen Überlieferung als Bildnis Kaiser Friedrich Barbarossas gil

Castel Lagopesole · Konsole rechts über dem Eingang ins Obergeschoß des Bergfrieds

Der anmutig lächelnde Frauenkopf gilt als Bildnis von Barbarossas zweiter Gemahlin Beatrix.

Castel Lagopesole · Prachtkonsolen im Obergeschoß des Westbaus

Die große Zahl solcher Schmuckstücke im Westbau läßt darauf schließen, daß die Säle als Wohnung für den Kaiser vorgesehen waren.

Gravina di Puglia · Jagdschloß Kaiser Friedrichs II. Ansicht von Südwesten

Castel Lagopesole · Ansicht von Osten

Im Hintergrund das waldreiche Vulturegebirge, wo der Kaiser und sein Sohn Manfred häufig jagten.

Castel del Monte · Ansicht von Südosten

Das 1240 begonnene Schloß, 540 m hoch gelegen, erhielt seinen Namen von dem Benediktinerkloster Santa Maria al Monte, das am Fuße des Hügels lag.

Castel del Monte · Flugzeugaufnahme

Castel del Monte · Ansicht von Osten

Castel del Monte · Eingangsfassade

Die Portaleinfassung sowie der umschließende Portikus sind aus der sogenannten breccia rossa corallina gearbeitet. Über den das Portal flankierenden Säulen ruhen Löwen, von denen der rechte noch sehr gut erhalten ist.

Prato · Kastell der Stauferzeit. Eingang

In den Formen ist es dem von Castel del Monte nächst verwandt.

Castel del Monte · Blick in den achteckigen Innenhof

Drei spitzbogige Portale beleben das Untergeschoß; drei romanische Fenster, die ursprünglich als Türen auf eine ringsumlaufende Holzgalerie führten, durchbrechen die oberen Wände; zwei davon ohne Beziehung zu den unteren Portalen.

Castel del Monte · Saal I im Obergeschoß

Castel del Monte · Hofseite des sogenannten Thronsaals (Saal VIII) im Obergeschoß

Castel del Monte · Fensternische im sogenannten Thronsaal

In den spitzbogigen Nischen neben der Treppe endeten die Taue des Fallgatters, das vor das Eingangsportal unter diesem Fenster herabgelassen werden konnte.

Castel del Monte · Gewölbeschlußstein im Saal VII des Untergeschosses. – Konsolmaske im III. Turm

Castel del Monte · Blick ins Gewölbe des VII. Turms. – Eine der sechs Konsolfiguren dieses Gewölbes

Castel del Monte · Saal I im Erdgeschoß

Catania · Castel Ursino. Saal im Erdgeschoß des Nordflügels

Die Kreuzrippengewölbe dieses Flügels sind bei der Wiederherstellung, die 1935 abgeschlossen wurde, freigelegt worden.

Catania · Castel Ursino.
Ecksäule in einem der jetzt zu Museumszwecken eingerichteten Säle im Untergeschoß

Castel del Monte · Bündelsäule im Saal VI des Obergeschosses

Die drei Schäfte sind aus fast durchsichtigem Marmor, sogenanntem Cipollino, hergestellt.

Castel del Monte · Einer der achteckigen Türme

Von 1266–1299 saßen die drei jungen Söhne König Manfreds hier gefangen. 1528 kam das Schloß an den spanischen Feldherrn Gonsalvo da Cordova, 1552 an die Familie Carafa, 1876 an den italienischen Staat.

Catania · Castel Ursino. Ostflügel mit halbrundem Zwischenturm

Catania · Castel Ursino. Ansicht von Südosten

In einem Brief des Kaisers vom 17. November 1239 wird es als im Bau befindlich erwähnt. Der Name „Ursino" ist schon für 1255 beglaubigt. Bis zum Ätna-Ausbruch von 1669 lag die Burg am Meer.

Prato · Kastell der Stauferzeit. Ansicht von Nordwesten

Wahrscheinlich wurde es von Friedrich von Antiochien, einem natürlichen Sohn des Kaisers, der als sein Vikar Toscana verwaltete, in den 40er Jahren des 13. Jahrhunderts erbaut.

Syrakus · Castel Maniace. Ecke im Inneren mit Kaminrest und Treppe zum ehemaligen Obergeschoß

1239 war der Bau bereits im Gange. Der Name des Kastells geht auf einen griechischen Admiral zurück, der im Jahre 1038 an der gleichen Stelle ein Kastell errichtete.

Syrakus · Castel Maniace. Eingangsportal

Darüber befindet sich das Wappen Karls V. Auf den Konsolen beiderseits des Portalbogens ruhten zwei antike Bronzewidder, von denen einer noch im Museum zu Palermo erhalten ist.

Castel del Monte

DIE BLAUEN BÜCHER

* Bände mit farbigen Bildern

KUNST

* Die Malerei in Deutschland 1900–1918
* Die Malerei in Deutschland 1918–1955
* Von Runge bis Spitzweg
* Von Menzel bis Hodler
* Deutsche Buchmalerei vorgotischer Zeit
* Deutsche Buchmalerei der Gotik
* Albrecht Dürer als Maler
* Albrecht Dürer als Zeichner
* Hans Holbein der Jüngere

Rembrandts Selbstbildnisse
* Maria im Rosenhag
* Aus Alten Bildern

Deutsche Künstler in Selbstdarstellungen
Ludwig Richter, Die Gute Einkehr
* Dänische Maler (Viersprachig)

Griechische Bildwerke
* Griechische Vasen und Bauten
* Römische Bauten
* Römische Bildwerke

Michelangelo
Tilman Riemenschneider
* Deutsche Plastik der Frühzeit
* Deutsche Plastik der Früh- und Hochgotik
* Deutsche Plastik der Spätgotik
* Deutsche Plastik der Renaissance
* Deutsche Plastik des Barock

Plastik des 19. Jahrhunderts
Plastik des 20. Jahrhunderts

BAUKUNST

Deutsche Dome
Deutsche Burgen und feste Schlösser
Bürgerbauten Deutscher Vergangenheit
Deutsche Fachwerkbauten
Der Runde Bogen
Deutscher Barock
* Deutsches Rokoko

Tore, Türme, Brunnen
Deutsche Wasserburgen
Hohenstaufenschlösser
Der Deutsche Ritterorden
Siebenbürgen
* Alte Deutsche Städte

Alte Deutsche Innenräume
* Fest- und Wohnräume (Barock bis Klassizismus)

Alte Deutsche Bauernhäuser
* Deutsche Bauernstuben

Brücken
Geschmiedetes Eisen. Vom Mittelalter bis 1900

LANDSCHAFT

* Die Schöne Heimat (Deutschland)

Deutsches Land in 111 Flugaufnahmen
* Der Rhein (Dreisprachig)

Deutsches Hochgebirge
* Österreich (Viersprachig)
* Die Schweiz (Viersprachig)

Belgien (Viersprachig)
Das Elsaß (Dreisprachig)
* Südtirol (Viersprachig)

NATURURKUNDEN

* Blumen der Alpen
* Blumen der Berge

Formen des Lebens
Tiere in Schönen Bildern
Aus Zoologischen Gärten
* Deutsche Trachten

Albert Schweitzer baut Lambarene

TEXTBÄNDE (in Ganzleinen)

Wilhelm Busch
Matthias Claudius
Marie von Ebner-Eschenbach
Jeremias Gotthelf
Johann Peter Hebel
Martin Luther
Alte Deutsche Kinderlieder
Deutsche Volkslieder
Die Frauen und die Liebe

GESAMTAUSGABEN

* Griechische Kunst
* Malerei des 19. Jahrhunderts
* Malerei des 20. Jahrhunderts in Deutschland
* Deutsche Plastik des Mittelalters
* Deutsche Plastik · Renaissance und Barock

Plastik seit 1800
* Deutsche Buchmalerei
* Albrecht Dürer als Maler und Zeichner
* Alpenblumen
* Die Schöne Heimat. Große Ausgabe

Österreich. Große Ausgabe
* Die Schweiz. Große Ausgabe